

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 24.

Gottschee, am 19. Dezember.

Jahrgang 1912.

Weihnachtsfest.

Was tönet durch die stille Nacht
So feierlich, so ernst und leise?
Was sagt die wunderbare Weise?
Sie kündigt Gottes Lieb' und Macht.

Dort auf den Fluren in dem Tal,
Erklang das Gloria, das süße,
Das waren wunderbare Grüße
Aus Simmelhöhen allzumal.

Zum erstenmal sah dort die Welt
Ein wunderbares Bild der Liebe;
O daß es uns erhalten bliebe:
Das christliche Familienzelt.

Maria mit dem Jesukind
Und Josef, der gerechte, treue
Sind Vorbild, wie die Welt sich freue,
Wenn stets wir guten Willens sind.

Das war die erste Weihenacht
Zu Bethlehem im armen Stalle;
Er ward zur ersten Kirchenhalle,
Wo's Gloria klang in stiller Nacht.

Weihnachten.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden,“ dieses Lied, von Engeln komponiert und von Menschen milliardenmale gesungen, verbreitet wieder seinen milden, tröstenden und herzerhebenden Klang über die weite Welt und findet sein Echo in den glutgefüllten Palmenhainen des dunkelsten Afrika wie in den eisumwallten Hütten des Nordens, auf den Eilanden des Weltmeeres, wohin Christi Name und Wort gedrungen ist, und in den menschen durchwogten Großstädten der alten und neuen Welt. Überall hin fast ist die frohe Botschaft des Heiles gedrungen, wenn auch noch lange nicht

von allen angenommen oder gar zur Devise ihres Lebens gemacht.

Damals lag Friede, wenigstens äußerer Friede über der Welt, als die Friedensfunde vom Himmel erscholl: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“ Wie ganz seltsam klingt dieser Sang in unseren Tagen, wo die

Allen unseren lieben
Lesern und Leserinnen
wünschen wir recht
gnadenreiche, frohe u.
gesunde Weihnachten!

hange Frage ob Krieg oder Frieden noch immer auf den Lippen der halben Menschheit schwebt, wo viele eher dem Kriege zustimmen, um der Ungewißheit und dem beängstigenden Drucke eines unsicheren, unwürdigen Friedens ein Ende zu machen. Andere wollen wieder den Frieden um jeden Preis, wie die Sozialdemokraten in ihrem Friedensmanifest es aussprechen und werden in ihrem „Kriege gegen den Krieg“ zu feigen Vaterlandsverrättern und blutdürstigen Revolutionären.

Die beiden Teile des Engelsanges: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden“, lassen sich von einander nicht trennen. „Der Friede auf

Erden“ wird aber der Menschheit immer nur in dem Maße beschieden sein, als die Menschen Gott in der Höhe Ehre bereiten. Und weil auf Erden eine vollkommene und von allen Menschen geförderte Ehre Gottes niemals wird zu finden sein, wird auch der Friede auf Erden niemals ganz einkehren und wird auch der Krieg niemals ganz verschwinden.

Im Gegenteile, jene, die den „Frieden auf Erden“ haben wollen, ohne Gott die Ehre zu geben, jene, die vielmehr Gott die Ehre rauben und Gott von seiner Höhe d. h. vom Throne seiner göttlichen, alle Menschen bezwingenden Autorität stürzen wollen, diese werden zu den ärgsten Feinden des „Friedens auf Erden“ und gleichen bei ihrem blinden Kampfe gegen jeden (auch einen gerechten) Krieg jenen Leuten, die, wie Christus sagt, den Teufel durch Belzebul, den obersten der Teufel, austreiben wollen. Denn so schrecklich ein Krieg für ein Volk sein mag, die Revolution ist noch zehn- und hundertmal schrecklicher als der Krieg.

Willst du, lieber Freund, wahrhaft den Frieden auf Erden, dann tue alles, was in deinen Kräften steht, um die Ehre Gottes zu fördern. Dann leistest du mehr für den Frieden, als durch hundert Auflagen des Buches: „Die Waffen nieder!“ oder durch zehn sozialdemokratische Friedensmanifeste:

Wer selbst den Frieden nicht hat, kann auch den Frieden nicht geben. Die Welt und alle, die nur ein Diesseits anerkennen, haben den Frieden nicht. Denn wo Leidenschaft, wo Hochmut, wo Habgier, wo keine Selbstüberwindung, wo Haß und

Feindschaft ist, dort gedeiht der Friede nicht. Es ist darum eine Heuchelei und ein Widerspruch, wenn Leute, die sich selber nicht das geringste bieten lassen, die wegen kleiner Kränkungen in hellen Zorn geraten und sich im Zorn gegen andere nicht bemeistern können, sondern nicht selten zu Gewalt und Blutvergießen schreiten, wenn solche Leute jetzt unserem Vaterlande und unserem Friedenskaiser Friede predigen.

Wer den Frieden will, muß bei sich selbst beginnen, den Frieden zu stiften und die Grundlagen des Friedens zu schaffen oder zu festigen, dadurch daß er die Ehre Gottes zum Leitmotiv seines Denkens und Handelns macht. Wer Gott durch Unglauben oder Irrglauben den Krieg erklärt, wie die Sozialdemokratie und der Freisinn, der ist kein Friedensfreund.

Der Glaube, den Christus uns gelehrt, ist die Grundlage der Ehrung Gottes auf Erden und damit auch des Friedens auf Erden. Die zehn Gebote Gottes, die uns Christus eingeschärft und erklärt hat, sind das beste Friedensmanifest, das Friedensmanifest Gottes für die Erde.

Aber auch dieses Friedensmanifest der zehn Gebote stellt in den ersten drei Forderungen die Ehre Gottes als die Grundforderung und Voraussetzung des Friedens unter den Menschen auf.

Oder wie könnten das 5. Gebot „Du sollst nicht töten“, oder das 7. und 10. Gebot, und die sonstigen Gebote, durch welche die Unverletzlichkeit und Sicherheit der Personen, der Ehre und des rechtmäßigen Eigentums gefordert und Friede und Ruhe verbürgt werden, zu unbedingter Geltung gelangen, wenn nicht der Glaube an den allmächtigen, allwissenden, strafenden und belohnenden Gott vorausginge, welcher seinen Gesetzen auch die Sanktion zu ewiger Geltendmachung verleiht? Unglaube, Atheismus, Materialismus leugnen aber Gott und Verantwortung, obschon Vernunft und Wissenschaft jeden Menschen zur Erkenntnis Gottes, der unsterblichen Seele und der Gewissensstimme führen.

Wirksame Friedensliebe und deren Betätigung setzt darum den Gottesglauben, wahren, inneren und äußeren Gottesdienst, Gewissensfrieden und echte Nächstenliebe voraus. So folgt richtig und streng logisch der denkende Verstand.

Wer darum dem Weihnachtsfrieden und süßer Weihnachtsfreude in Zukunft ernstlich dienen will, der schaffe vorerst in sich und um sich die Ehre Gottes und den Frieden mit Gott. Der wahnsin-

nigste und verderblichste Krieg ist der Krieg des gänzlich abhängigen und zum Dienste Gottes geschaffenen Geschöpfes gegen den Schöpfer. Die Sünde aber ist dieser Krieg, diese Auflehnung und Unbotmäßigkeit des leidenschaftlichen, verblendeten Menschenherzens gegen den Unendlichen!

Die echte Friedensliebe und beste Selbst- und Nächstenliebe ist also die eigene Treue gegenüber Gott und der katholischen Kirche als der Arche und Stiftung Gottes, und die durch Beispiel und unablässige Mühe betätigte Sorge, daß auch unsere Familienmitglieder und Verwandte, Bekannte, Freunde und Feinde den Frieden mit Gott bewahren oder durch Reue und Buße wieder gewinnen. Sorge für dieses Apostolat durch Beispiel, durch Wort und Schrift, durch Veranlassung ein gutes, katholisches Buch zu lesen, Predigten zu hören, katholischen Organisationen sich einzureihen, aus schlechten Vereinen auszutreten, glaubensfeindliche Zeitungen abzuschaffen und katholische Blätter dafür einzubürgern. Erinnere dich wohlwollend auch, wenn du kannst, der Verbreitung dieser Blätter in deiner Umgebung. Die Krönung des ersehnten inneren Weihnachtsfriedens aber bringt der öftere Empfang der heiligen Kommunion. Durch dieselbe wird das Herz zur wirklichen Rippe von Bethlehem, in welche die jungfräuliche Gottesmutter durch des Priesters Hand das göttliche Kind hineinlegt, den milden, göttlichen Friedensbringer, die größte, freudenvollste Wohltat des gütigen, himmlischen Vaters für alle Menschen, die eines guten Willens sind!

Zum Jahreschluß.

Wenn's Jahr sich neigt mit seinen trüben Tagen,

Mit seiner Unlust, seinem Haß und Leid,
Dann möchten wir wohl alle fast verzagen,
Denn traurig ist und hoffnungslos die Zeit.

Vertrauen wir, vertrauen wir dem Licht der Sterne!

Noch lebt ein Gott, ein Vater steht uns bei;
Die Zukunft naht aus unbekannter Ferne,
Doch Gottes Güte bleibt ewig treu!

Drum treu auch ihm, dem Vater aller Zeiten,

Sein Weg ist wahr und sicher seine Bahn;
Stark ist die Hand, mög immer sie uns leiten!

Das alte sinkt, das neue Jahr bricht an!

Spannung zwischen Oesterreich und Serbien.

Schon vier Jahre liegt zwischen dem slawischen Piemont, Serbien wird es genannt, und unserm lieben Oesterreich ein düsterer Schatten. Das Volk der Königsmörder zwingt uns, in Bosnien stets eine starke, bewaffnete Macht zu halten. Denn die Serben sind keine harmlosen Krafelder; wir haben gewichtige Gründe dafür, daß die ständige Herausforderung Oesterreichs nur deswegen möglich ist, weil Rußland den Serben das Rückgrat stärkt.

Der eben in einen Waffenstillstand ausgegangene Balkankrieg hat den Hochmut der Serben bis zum Größenwahnsinn gesteigert. Ihre Presse, ihre Politiker, führten eine so herausfordernde Sprache gegen Oesterreich, daß der ungarische Handelsminister den serbischen Blättern bereits die Postbeförderung in Oesterreich verweigerte. Trotzdem dann Oesterreich und Italien den Serben klar und deutlich kundgaben, sie würden eine Besetzung Albaniens nie dulden, weil dadurch die Lebensbedingungen beider Reiche in Gefahr gerieten, trotzdem besetzten die Serben adriatische Häfen Albaniens. Die Serben mißhandelten auch den österreichischen Konsul Prochaska in Prizrend, dessen Angelegenheit noch nicht einmal völlig aufgeklärt ist. Oesterreich hätte wahrlich Grund genug gehabt, den Frechlingen die Faust unter die Nase zu halten. In unsäglicher Geduld ließ es sich alles gefallen, was ihm an Frechheiten über die Donau herüberflog. Zu verstehen gab aber Oesterreich allen Regierungen Europas, daß es nicht gewillt sei, dieses herausfordernde Vorgehen ohne Genugtuung hinzunehmen. Vielleicht, daß sich Serbien durch fremdes Eingreifen noch zur Vernunft bringen ließe.

Das war bis heute, da diese Zeilen geschrieben werden, nicht der Fall. Offenbar setzen die Serben ihre Hoffnungen auf Rußland, das tatsächlich schon 24 Armeekorps an den deutschen und österreichischen Grenzen mobilisiert hat. Das ist ein Fingerzeig dorthin, wo der eigentliche Feind steckt! Rußland war es auch, das seit langer Zeit durch seinen Belgrader Gesandten v. Hartwig die Serben gegen Oesterreich aufhezt. Infolgedessen haben auch die serbischen Kaufleute den Boykott österreichischer Waren durchgeführt. Und doch haben die Serben deutliche Winke bekommen! Die ganze Welt hat sie gewarnt vor der grausamen Behandlung und den Mordbrennereien an den armen Albanesen. Aber die Serben gaben ihre herausfordernde Haltung nicht auf: sie hofften auf die Hilfe Rußlands und der österreichischen Slawen und Sozialdemokraten, die — besonders letztere — durch ihre vaterlandsverräterische Haltung, diesen Hoffnungen reichliche Nahrung gegeben. Sie wurden gewarnt durch

männhafte, bundestreue Worte des deutschen Reichskanzlers und durch die eben erfolgte unveränderte Erneuerung des Dreibundes.

Nun wurde den Serben ein letzter Mahner gegeben. Der Kaiser hat die Entlassung des Kriegsministers v. Auffenberg und des Generalstabchefs v. Schemua angenommen und den F. M. Frhr. v. Arobatin zum Kriegsminister, den Armeeeinspektor Frhr. Conrad v. Stötzendorf zum Chef des Generalstabs ernannt, die besten Männer, die die Monarchie gegenwärtig hat. Ob man jenseits der Donau diese Sprache verstehen wird? Ob man noch weiter Truppen gegen uns zusammenziehen und die Donauufer befestigen wird? Hoffen wir, daß die Serben und die hinter ihnen stehenden Russen zur Vernunft kommen werden, damit es nicht mit den Waffen verhindert werden müsse, daß hinter Semlin Rußland anfängt. Die Zeit ist sicher ernst und die Lage kann sich jeden Augenblick ändern. Wir wissen noch nicht, wie es ausschauen wird, wenn diese Blätter das nächste Mal in die Hände unserer Leser gelangen. Hoffen wir, daß Weihnachtsfriede über der Welt liegt, daß nicht die Bosheit eines mutwilligen Nachbarn uns das blanke Schwert zur Verteidigung unserer Ehre und unseres Rechtes in die Faust zwingt.

Unschuld.

Hoch, wie die Sonne über Wolken steht
Und ihre Bahn frei durch die Himmel geht,
So wandelt still die Tugend ihre Bahn;
Mag auch ein Sturm sich ihren Höhen
nahen,
Und wär' ein Weltall gegen sie vereint:
Gott ist ihr Freund!

Das Dunkel weicht, und aus dem Schoß
der Nacht
Hebt sich der Tag in neuberjüngter Pracht;
So tritt, begrüßt von holder Engel Chor,
Die Unschuld aus der Trübsal einst hervor.
Drum hebt sie nicht, ob auch die Träne
quillt:
Gott ist ihr Freund!

Die Ereignisse auf dem Balkan.

Seit unser Blatt das letzte Mal zu unseren Lesern kam, hat sich in den Balkanereignissen manches geändert. Beide Teile waren des blutigen Kampfes müde und schlossen in Tschataldja einen Waffenstillstand, dem am 16. Dezember in Gegenwart der Vertreter der Großmächte die Friedensverhandlungen folgen werden. Diese finden in London statt. Griechenland ist zuerst dem Waffenstillstand nicht beigetreten, ist aber doch nachgekommen. Wie es heißt, bestehen aber Bulgarien und Montenegro unbedingt auf der Übergabe von Adria-nopel und Scutari.

Griechenland hat den Hafen von Valo-

na und die davor liegende Insel Saseno besetzt, wogegen die Vertreter Österreichs und Italiens in Athen Berufung eingelegt haben. Denn keines der beiden Reiche kann dulden, daß dieser für die Beherrschung der Adria so außerordentlich wichtige Hafen in die Hände eines russischen Strohmannes gerate. Auch in Santa Guavanta sind die Griechen gelandet.

Die Serben haben wirklich Durazzo besetzt und haufen unter den Albanesen wie reizende Tiere. Es heißt sogar, daß im Innern Albaniens zur Zeit eine künstliche Entvölkerung durchgeführt wird. Ein furchtbares Morden hat Tausende und Abertausende bereits hinweggefegt, viele Dörfer Albaniens, deren Bewohner ohne Unterschied gemordet wurden, sind dem Erdboden gleichgemacht, und es sind Fälle bekannt, daß Menschen lebend begraben wurden. Die Untaten an Frauen und Kindern spotten auch der blutigsten Phantasie. Kein Wunder, daß Österreich es begrüßte, daß die Albanesen ihr Land für unabhängig erklärten und Österreich wird auch diese fürchterlichen Grausamkeiten nicht mehr länger mit ansehen.

Die Bulgaren sollen in dem Krieg ungefähr siebzigtausend Mann verloren haben. Die Türken bringen immer mehr Truppen aus Asien herüber, für den Fall, daß die Friedensverhandlungen ohne das gewünschte Ergebnis verlaufen würden. Die Cholera hat ziemlich nachgelassen.

Nun soll in London über den Frieden verhandelt werden. Die meisten hierzu Bevollmächtigten sind schon abgereist. Inzwischen weist der bulgarische Kammervorsitzende Danew in Bukarest. Die Rumänen verlangen nämlich ein Stück Landes von Bulgarien, das einen so großen Landgewinn gehabt hat, und außerdem die Berücksichtigung der rumänischen Bukowalachen in Mazedonien bei der Neuordnung der Dinge. Das ist nicht mehr als Recht, weil Rumänien sich während des Krieges den Bulgaren gegenüber zurückhaltend bewiesen hat. Hoffentlich kommt ein dauernder Friede zustande. Manche zweifeln daran und glauben, daß die Balkanbündler bald untereinander selbst zu raufen anfangen, weil sich fast alle in ihren Erwartungen getäuscht sehen werden. Österreich mag bei den Friedensverhandlungen ja darauf achten, daß das Pulverfaß in seinem Rücken endlich unschädlich gemacht werde. Wir können nicht in ständiger Unruhe leben und unsere Volkswirtschaft diesen ewig unsicheren Verhältnissen preisgeben.

Spareinleger, ruhig Blut!

In manchen Kreisen ist die Besorgnis vorhanden, daß durch die Kriegsgefahr auch die städtischen oder Bezirkssparkassen in Mitleidenschaft gezogen werden könn-

ten. Einzelne Spareinleger glaubten daher nichts Besseres tun zu können, als ihre Spareinlagen aus den Sparkassen zurück-zuziehen und daheim sicher zu verwahren. In Galizien namentlich haben jüdische Spekulant das Landvolk geradezu in Schrecken versetzt durch Verbreitung von Nachrichten, als seien die Gelder in den Sparkassen nicht mehr sicher und auch das Papiergeld wurde als in seinem Werte vermindert hingestellt, um das unerfahrene Volk ausbeuten zu können.

So haben jüdische Spekulant in Galizien 20 K-Noten den Bauern um 14 K abgenommen oder Sparbüchel um zwei Drittel ihres Wertes abgekauft. Und die einfältigen Leute gingen diesen jüdischen Gaunern auf den Leim.

Ist denn überhaupt Grund zu einer Beunruhigung der Leute vorhanden? Nein, nicht im geringsten. Auch im Kriegsfall sind Spargelder in Sparkassen ganz sicher aufgehoben, mindestens aber sicherer als zu Hause in irgend einem Versteck.

Die Gegenwerte für die den Sparkassen anvertrauten Beträge bestehen zum größten Teil in erstgestellten, unbedingt sichereren Hypotheken und in mündelsicheren Wertpapieren, namentlich in Reichs-, Staats- und Stadtanleihen. Für einen etwaigen Ausfall an Hypotheken oder für einen Kursverlust der Wertpapiere bilden nicht nur die Reservefonds der Sparkassen die Sicherheit, sondern auch das gesamte Vermögen und die Steuerkraft des hinter der Sparkasse bestehenden Garantieverbandes, d. h. der Stadt oder des Bezirks. Dadurch, daß die Sparkassen einen großen Teil ihres Vermögens in mündelsicheren Wertpapieren anlegen, für die sofort bares Geld verschafft werden kann, sind sie in der Lage, zu jeder Zeit alle Rückzahlungen leisten zu können. Selbst im Falle eines Krieges legt der Staat niemals Hand auf das ersparte Vermögen des Volkes in den Sparkassen, sondern er nimmt nötigenfalls Anleihen bei den Banken auf, um die Kriegskosten zu decken. Sogar im Falle eines unglücklichen Krieges wird gemäß dem Völkerrecht das Privateigentum der Bürger nicht angetastet werden.

Je besonnener und ruhiger die Bevölkerung bleibt, desto weniger ist auch bei einem eventuellen Kriege ein Grund zu Befürchtungen hinsichtlich der Spareinlagen vorhanden.

— „Kinder in der Straßenbahn“. Die Straßenbahn ist voll besetzt. Eine Dame mit einem etwa zehnjährigen Knaben steigt auf und stellt sich in den Gang. Ein älterer Herr steht auf und bietet die Dame seinen Platz an. Diese dankt äußerst freundlich und nimmt das Angebot an, indem sie sagt: „Danke sehr. Na, Bubi, setz' Du Dich hin, ich werde schon stehen.“ Und so saß denn „Bubi“ und der ältere Herr stand . . .

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Grete gab sich ganz dem Zauber hin, der sie umspann. Und plötzlich nahm der junge Mann ihre beiden Hände in die seinen und sah ihr treuherzig in die Augen.

„Margarete,“ flüsterte er ganz dicht vor ihrem Ohr, „ich habe heute diese Gelegenheit gesucht, um mit Ihnen allein zu sein. Sie werden ja erraten, was ich Ihnen sagen will, denn es ist Ihnen kein Geheimnis geblieben, daß ich Sie lieb habe! Sie müssen es längst wissen. Meine Mutter hat es sogar bereits bemerkt, wie es mit mir steht. Sie nahm mich schon gestern ins Verhör, und ich gestand ihr unumwunden ein, was sie längst ahnte. Und sie, die allezeit gültige, liebevolle, ist mit Freuden bereit, Dich, meine Auserwählte, als Tochter in die Arme zu schließen. Du brauchst bloß ja zu sagen und Du — sprich, willst Du?“

Dem Mädchen schwindelte. Und als Hans von Bredersdorff den Arm um die schlanke, bebende Gestalt legte und einen innigen Kuß auf die roten Lippen drückte, da mußte Grete weinen. Sie konnte nicht anders.

Erschrocken bog Hans ihren Kopf zurück.

„Wie, Tränen? Grete, Kind, was soll denn das bedeuten?“

„Still, still,“ flüsterte sie, „ich weine ja vor Glück! Ich kann es nicht fassen, daß Du mich lieb hast!“

Er lachte. „Und ich bin doch so unendlich froh, daß Du mich haben willst! Immer zögerte ich, die Entscheidung herbeizuführen, ich fürchtete, daß Du „Nein“ sagen könntest.“

Nun mußte auch das Mädchen lachen. „Da habe ich mich aber tüchtig zusammengenommen, wenn Du gar nichts gemerkt hast. Denn Du mußt nämlich wissen, ich war schon in Dich verliebt, ehe Du selbst da warst!“

„Hohstaufend!“ rief er erstaunt, „das ist ja riesig interessant, wie ging denn das zu?“

„Sehr einfach,“ versicherte Grete ernsthaft. „Als ich dein Bild zum erstenmal sah, da geschah das Wunderbare, Unbegreifliche. Ich weiß nicht, wie mir war, ich konnte die Augen nicht davon losreißen, es zog mich mit magnetischer Gewalt an und oft schlich ich mich heimlich in das Zimmer Deiner Mutter, um ungestört das Bild betrachten zu können. Und als Du dann plötzlich vor mir standest, Du,

dessen Bild mich Tag und Nacht verfolgte, da wars um mich geschehen! Von da an hatte ich keinen anderen Gedanken mehr als Dich! Aber die Angst, Du könntest etwas von meinem Seelenzustand merken, hieß mich doppelt auf der Hut sein, denn daß Du mich wieder lieben würdest, das hoffte ich nicht! Und doch redeten Deine Augen manchmal eine unzweideutige Sprache. Aber ich bin Dir so gar nicht ebenbürtig,“ fügte sie seufzend hinzu.

Er verschloß ihr den Mund, indem er sie küßte.

„Still davon, Margarete, ich mag das nicht hören. Du kennst mich und weißt, daß ich auf Geburtsvorrechte keinen großen Wert lege. Der Wert des Menschen liegt in ihm selbst. Das wollen wir nicht weiter erörtern, wir haben das schon öfters besprochen. Und meine Mutter billigt meine Wahl vollkommen. Sie hegte ja längst schon den Wunsch, Dich immer um sich haben zu dürfen. Nun ist er ihr auch erfüllt. Wir wollen uns bemühen, ihr einen recht freundlichen Lebensabend zu bereiten; sie soll über unserem Glück alles Leid vergessen, das sie erdulden mußte. Willst Du mir dabei helfen?“

„Es soll mein eifrigstes Bestreben sein,“ beteuerte Grete ernsthaft. „Aber,“ fügte sie gleich darauf ängstlich bei, „hast Du auch an meinen Vater gedacht, der uns schon so viel Kummer bereitet hat durch seine unselige Leidenschaft? Der Gedanke, daß er Dir Unehre bereiten könnte, ist mir unerträglich.“

„Sorge Dich darum nicht, Grete,“ beruhigte er das aufgeregte Mädchen. „Sagtest Du mir nicht, daß es im letzten Jahre besser mit ihm geworden ist? Er muß nur von seinen sogenannten Freunden losgelöst werden. Die sind sein Unglück. Ich habe mir das alles reiflich überlegt und ich glaube noch an eine Besserung bei ihm. Ich will für Deine Eltern drüben am Waldestrand ein einfaches, aber nettes Häuschen bauen, sie bekommen dazu einen schönen großen Garten; den soll Dein Vater selbst bestellen, damit er im Sommer immer Arbeit hat, und wenn ihm das Freude macht, dann pachte ich ihm in der Nähe irgendwo ein kleines Gut, da findet er dann ausreichend Beschäftigung. Du sollst sehen, wenn er erst ganz frei und losgelöst von seinem bisherigen Verkehr, dann wird er auch ein anderer werden. Die Freude an der Natur hat schon manchen kuriert. Ich will ihm das alles klar machen, er ist ja in den besten Jahren, da kann er sich schon noch ändern.“

Grete schlang die Arme um seinen

Hals, sie tat es so ungestüm, daß der Hahn bedenklich schwankte.

„Du Guter, Edler,“ lachte sie unter Tränen, „ich will Dir mein ganzes Leben lang dankbar sein für diese Worte.“

Als die beiden das Ufer erreichten, war es schon fast dunkel geworden. Frau von Bredersdorff erwartete sie voll Ungeduld. Grete flog ihr jubelnd an den Hals, sie lachte und weinte in einem Atem.

„Ach Gott,“ rief sie, „ich bin ja so unsagbar glücklich, ich kann es gar nicht glauben, daß dies Haus nun wirklich meine Heimat werden soll. Nicht wahr, Du versprichst mir, daß wir immer hier wohnen werden?“

„Gewiß,“ versicherte Hans eifrig, „wenn Du es wünschest, mein Lieb, bleiben wir immer am Nixensee, ich fühle mich hier auch am wohlsten.“

In dem sonst so stillen Hause am Nixensee ist es lebendig geworden. Reizende Kinder beleben es. Frau von Bredersdorff jonnt sich in dem Glück, das nun eingezogen ist. Sie ist eine allzu nachsichtige Großmama, und wird von den kleinen Quälgeistern manchmal recht tyrannisiert, am meisten von der reizenden Annemarie, die ihr beständig am Rock hängt.

Der Großpapa hat nur selten mehr einen schlimmen Tag.

In Bezug auf Gretes Vater behielt Hans recht. Er fühlte sich unendlich wohl und frei, seit er die Stadt verlassen hatte, und in der Nähe auf einem kleinen Gut lebte. Gretes Mutter war überglücklich, daß die Bewirtschaftung des Gartens und einiger Felder, die er eifrig betrieb, bei ihrem Manne eine Wandlung gebracht hatte. Hans bildete sich nicht wenig darauf ein, daß es seinem Einfluß gelungen war, einen ganz brauchbaren Menschen aus dem Vater seiner Frau zu machen.

Die besänftigte Bürgermeisterin.

Von D. v. B.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Bürgermeister Zimperlich in Dingsda war ein sehr guter Mann, mit dem sämtliche Bewohner des Ortes äußerst zufrieden waren, mit Ausnahme seiner holden Gattin, die ewig an ihm herumzumäkeln fand und seine freie Zeit mit allerhand Wünschen ausfüllte, denen er selbstverständlich gerecht werden mußte, wollte er nicht ihren ganzen Zorn in freventlicher Weise heraufbeschwören. Da das Ehepaar keine Kinder besaß, so hielt es die bessere Hälfte für geboten, zumal sie sich sonst nicht zu beschäftigen wußte, den Ge-

mahl nicht allein in der Häuslichkeit zu bevormunden, sondern diese ihre Tätigkeit auch auf städtische und amtliche Verhältnisse auszudehnen.

Unter solchen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß mitunter Zerwürfnisse zwischen Mann und Frau ausbrachen, die jedoch regelmäßig dadurch beigelegt wurden, daß ersterer die Segel strich, ohne aber zu vergessen, jedesmal das Sprichwort zu zitieren: „Der Klügste gibt nach!“ Auf diese Redensart gab die Frau Bürgermeisterin schließlich nichts mehr, ihr kam es nur darauf an, ihren Willen durchzusetzen.

Einstmals hatte Frau Zimperlich einen Spaziergang gemacht, und von diesem kehrte sie sehr erregt zurück, froh, den Gemahl bereits zu Hause anzutreffen, um mit ihm sofort „ein Wörtchen zu reden“.

„Sag mal, Klemens,“ brauste sie auf, „ich habe Dir doch schon vor einiger Zeit angedeutet, daß ich die gelben Kragen unserer Polizisten nicht ausstehen kann, daß mich die Farbe des Meides vollkommen nervös und hinfällig macht. Damals erklärtest Du mir, Du würdest eine Abänderung der Kragenfarbe vornehmen lassen; weshalb frage ich, ist das nicht geschehen?“

„Liebes Rosamündchen,“ suchte der eingeschüchterte Gemahl sie zu beschwichtigen, „die Stadtverordneten, die ich für die Sache zu erwärmen suchte, haben meine Vorlage einfach abgelehnt, mit dem Bemerkten, daß unsere Urnahmen schon von einer gelbkräftigen „heiligen Hermandad“ bewacht und in Ordnung gehalten worden seien, und man müsse daher aus Pietätsrückichten von solchen Kinkerlitzchen absehen, ganz abgesehen davon, daß so etwas Geld koste.“

„Und Kinkerlitzchen haben die Stadtverordneten gesagt und Du läßt Dir diese beleidigende Äußerung gefallen, ohne wenigstens mir davon Mitteilung zu machen?“

„O, wie werde ich denn zu solchem Ausdruck schweigen, Rosamündchen, ich glaube sicher zu sein, mir denselben verbeten zu haben, hauptsächlich in Deinem Interesse, denn die Stadtverordneten schienen durchzufühlen, daß von Dir die Kragenidee ausgegangen sei.“

„Alle Deine Entschuldigungen und Beschönigungen weise ich zurück,“ eiferte die noch immer höchst entriüstete Dame, „tue Dir aber als Ultimatum meine unabänderliche Willensäußerung kund: Sehe ich nach drei Tagen noch einen Polizisten mit dem Schwefelkragen auf der Straße, so hört unsere beiderseitige Zusammengehörigkeit auf. Einen solchen Mann, der bei seinen Stadtvätern nicht einmal die motiviertesten Forderungen durchzusetzen vermag, erkenne ich nicht mehr als meinen Gebieter an und beantrage die gerichtliche Scheidung. Genügende und auch stichhältige Veranlassung habe ich zu einem dergleichen Schritt, denn meine Gesundheit wird durch ein ferneres Anschauen der

Eidotterfarbe völlig untergraben und ich wanke frühzeitig der kühlen Gruft zu. Also hiernach richte Dich, ich lasse nicht mit mir spassen, was Dir übrigens hinlänglich bekannt sein dürfte.“

Der arme Zimperlich wußte nicht, wie ihm geschah, als ihm seine Gattin in so kategorischer Weise den Standpunkt klar gemacht hatte, den sie in diesem Falle einzunehmen gesonnen sei. Ruckfragen, Ehescheidung, Stadtverordneten und Urgroßeltern schwirren wüßte in seinem Hirn herum und führten dort einen wahren Serentanz auf. In so geistig desolatem Zustande wagte er nicht, ein Wort zu erwidern, sondern zog sich, in hohem Maße geknickt, auf sein Studierzimmer zurück, um dort zu überlegen, wie er sich aus der heiklen Anaelegenheit, die ihn schon einige Zeit ernstlich bedrückte, erretten könne. In seinen Sorgenstuhl sich werfend, begann er nachzudenken, intensiv nachzudenken, indem er sich zugleich die letzte Stadtverordnetensitzung im Geiste vergegenwärtigte, die seinerseits mit einem betäubenden Fiasko geendet hatte. „Wie ist mir denn“, fuhr er plötzlich auf aus seinem Sinnen, indem er zu einem Selbstgespräch überging, „es war in jener verhöhnischen Sitzung von Pietät und vom Kostenpunkt die Rede, letzterer wurde aber entschieden mehr betont, woraus losaich zu folgern ist, daß die Ausgabe den so genannten springenden Punkt bilden dürfte. Wenn da nun ein Ausweg gefunden wird, so könnte die leidige Kragengeschichte am Ende doch noch einen für alle Teile günstigen Verlauf nehmen.“

Noch längere Zeit verweilte er in seinem Zimmer und bekräftigte ein Blatt Papier mit allerhand Berechnungen, die übrigens das gewünschte Resultat geliefert zu haben schienen, denn wie elektrifiziert sprang er auf, schellte nach dem Dienstmädchen und trug demselben auf, gleich aufs Rathaus zu gehen und den Magistratsboten zu ihm zu bestellen. Als der Betreffende erschienen war, sandte er ihn zum Stadtverordneten-Vorsteher und ließ diesen ersuchen für heute abend 8 Uhr eine Extra-Sitzung anzuberäumen, in der er, der Bürgermeister, erscheinen werde.

Der Abend kam und die Väter der Stadt hatten sich im Rathause versammelt, angewandt, zu hören, was der Vertreter des Ortes ihnen Wichtiges zu sagen habe. Zimperlich erschien und begann alsbald: „Meine Herren, ich habe Ihnen kürzlich eine Vorlage unterbreitet, die sich mit Abänderung der Ruckfragen unserer Sicherheitsbeamten beschäftigt, die aber nicht angenommen, mir vielmehr durch die Ablehnung ein reelles Recht erteilt wurde. So sehr ich nun auch die pietätvollen Gefühle, denen von Ihnen Ausdruck verliehen wurde, achte und ehre, möchte ich doch gleichzeitig zu berücksichtigen geben, daß die augenblicklich lebende Generation ebenfalls das Recht beanspruchen darf, nicht gänzlich übersehen zu werden. Es handelt sich hier um zwei Personen, die

zurzeit noch die Erde bevölkern helfen und demnach in Betracht kommen, es sind dies meine Frau und gewissermaßen — da nach der Bibel Mann und Weib eins sein sollen — auch ich, die unter dem von Ihnen abgegebenen Botum zu leiden haben. Meine Frau gerät in konvulsische Zuckungen, wenn sie die gelbe Farbe sieht, und es ist zu befürchten, daß ihr ganzes Nervensystem dadurch zerrüttet wird. Diese meine Besorgnis vermag ich durch Tatsachen zu beweisen, denn machten sich nicht schon gelinde Symptome nahenden Irrsinns bei ihr bemerkbar, so würde sie nicht die Drohung ausgestoßen haben, sich von mir scheiden zu lassen, wenn sie nach drei Tagen noch einen gelben Polizeikragen auf der Straße erblicke. Sollte es Ihnen nicht bekannt sein, daß meine Gattin auch durchführt, was sie sich einmal vorgenommen, so kann ich hier an Gidesstatt die Versicherung abgeben, daß sie ganz die Person dazu ist, eine ausgestoßene Drohung auch wahr zu machen. Sie hätten somit in kurzer Zeit mit einer Chetragödie zu rechnen, die veranlaßt zu haben, wenn Sie auf starrer Abweisung andersfarbiger Polizeikragen verharren. Ihr Gewissen Sie anklagen müßte. Daß die Autorität des Stadtoberhauptes unter einer zweiten Korberteilung bedenkliche Einbuße erlitte, will ich nur nebenbei bemerken. So nun bitte ich, mir in einer halben Stunde Ihre Willensmeinung mitzuteilen, ich werde dann wieder erscheinen — die Sache hat Eile!“ Hiermit empfahl er sich, kühlte sich durch eine Promenade in der frischen Abendluft ab und kehrte pünktlich zur festgesetzten Zeit in den Situnssaal zurück.

Hier erklärte ihm der Stadtverordneten-Vorsteher, daß man, so leid es den Mitgliedern des Kollegiums tue, bei dem früheren Beschluß verharren müsse, aus Gründen der Sparsamkeit, denn drei Garnituren Kragen für zwölf Mann kosteten nach genauer Berechnung immerhin 72 Mark, zu welcher Summe noch 18 Mark für das Aufnähen kämen.

Zimperlich geriet bei dem Gedanken, mit dieser abweisenden Erklärung vor seine Gattin zu treten, in helle Verzweiflung, der Schweiß perlte ihm von der Stirn und er grübelte nach, wie er doch noch obzusehen vermöge. Endlich schien sich ihm ein Rettungsanker geboten zu haben; er erhob sich und sprach zu den Versammelten also: „Meine verehrten Herren, da Sie hartnäckig die ersten Anschaffungskosten der Kragen verweigern, so will ich dieselben aus meiner Tasche zahlen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie völlig Stillschweigen über diese Angelegenheit bewahren; denn erführe meine Frau davon, so wäre, gelinde ausgedrückt, der Teufel los. Ich bringe hierdurch übrigens durchaus kein kleines Opfer, denn da ich nicht auf dem Geldsack sitze, so kann ich obige Summe nur derart in ganz geheimer Weise erübrigen, daß ich mir auf ein Jahr mindestens das Rauchen abgewöhne, wodurch ich freilich, wie ich Ihnen im Ver-

trauen erklären darf, einen zweiten Stein bei meiner Ehehälfte ins Brett bekäme, der ich natürlich überzeugend begreiflich machen werde, daß nur dir Rücksicht auf ihre Gardinen mich zu dieser Entfagung veranlaßt habe."

Die Stadtverordneten stimmten diesem Vorschlage zu, gaben durch Handschlag das Versprechen ab, über diesen ganzen Handel kein Wort verlauten zu lassen und somit war die kritische Kragenfarbänderungs-Episode glücklich aus der Welt geschafft.

Seelenfroh konnte Bürgermeister Zimperlich späterhin seiner Gemahlin unter die Augen treten und ihr die Versicherung geben, daß sie nach der ausbedungenen Frist nur noch Sicherheitswächter mit roten Kragen — ihrer Lieblingsfarbe — schauen werde.

Der häusliche Frieden ward somit wieder hergestellt und die Scheidungsandrohung zurückgenommen.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Dezember.

16. Montag. Adelheid, Kaiserin († 999). — Erstes Viertel um 9 Uhr 4 Min. abends.

17. Dienstag. Sturm, Abt († 779). —

18. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Gratian, Mart.; Wunibald, Abt († 761). — 19. Donnerstag. Timotheus, Mart. († 305); Nemesius, Mart. († 250). — 20. Freitag. (Quatemberfaste.) Eugen, Mart.; Dominikus, der Schweiger, Abt. — 21. Samstag. Thomas, Apostel († 1. Jahrhdt.).

22. **Vierter Advent-Sonntag.** Evangelium (Luk. 3, 1—6): Johannes der Täufer, der Vorläufer Christi, tritt im 14. Regierungsjahre des Tiberias auf göttliches Geheiß am Jordan als Prediger der Buße auf und verkündet das nahe Heil Gottes. — Anastasia, Mart. († 305); Flavian, Mart. († 363). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 59 Min., Untergang um 3 Uhr 58 Min.; Tageslänge 7 Stunden 59 Minuten.

23. Montag. Servulus, Bettler († 590); Viktoria, Jungfr. und Mart. († 250). — 24. Dienstag. Heilig. Abend. (Strenger Fasttag.) Adam und Eva, Stammeltern; Hermine, Jungfr. und Äbtissin († 720); Ubele, Äbtissin. — Vollmond um 5 Uhr 28 Min. morgens.

25. **Mittwoch. Christi Geburt.** Das 1. der drei Evangelien (Luk. 2, 1—14) berichtet die Reise Maria und Josephs nach Bethlehern, die Geburt des Heilandes, die Verkündigung derselben an die Hirten und den Lobgesang der Engel. — 2. Evangel. (Luk. 2, 15—20): Die Hirten eilen zur Krippe und finden das Kind mit Maria und Joseph. — 3. Evangel. (Joh. 1, 1—14): Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort (d. i. die 2. göttliche Person) und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

26. **Donnerstag. Stephanus,** Erzmartirer. († 34). Evangel. (Matth. 23, 34—39): Jesus kennzeichnet die Grausamkeit der Juden gegen die gottgesandten Männer und kündigt der Stadt Jerusalem die Strafe für die verführten Gnadenweise an.

27. **Freitag.** Johannes, Apostel und

Evangelist († 101). — 28. **Samstag.** Unschuldige Kinder.

29. **Sonntag.** Evangelium (Luk. 2, 33—40): Joseph und Maria wundern sich über das, was Simeon im Tempel von dem göttlichen Kinde geweißagt. — Thomas v. Canterbury, Erzb. und Mart. († 1071).

30. **Montag.** David, König; Melania († 439). — Letztes Viertel um 9 Uhr 10 Min. vormittags. — 31. **Dienstag.** Silvester, Papst († 335). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., Untergang um 4 Uhr 5 Min.; Tageslänge 8 Stunden 4 Minuten.

29. Dezember.

Der hl. Thomas, Erzbischof u. Martyrer.

Von unbemittelten, adeligen Eltern in London im Jahre 1197 geboren, erhielt der junge Thomas, in dessen Herz die fromme Mutter bereits den Samen der Tugend und Gottesfurcht ausgestreut hatte, seinen ersten Unterricht in einem Kloster, und setzte dann unter rastlosem Eifer seine Studien auf den hohen Schulen zu Oxford, Paris und Bologna fort.

Nach Hause zurückgekehrt, wurde er zum Priester geweiht und gelangte bald zu hohen kirchlichen und weltlichen Würden. König Heinrich II. berief ihn an seinen Hof und erhob ihn zum Reichskanzler, das heißt zum ersten Minister von England, sowie zum Erzieher des jungen Prinzen. Der hl. Thomas, der selbst in dem fürstlichen Glanze, mit welchem er als Vertreter des Königs erscheinen mußte, und unter allen Verführungen des Hoflebens demüthig und sittenrein blieb, erwarb sich durch seine Milde und Unbestechlichkeit nicht weniger als durch seine hohen Fähigkeiten die Hochschätzung des Königs und des ganzen Landes.

Als der erzbischöfliche Stuhl von Canterbury erledigt war, wurde auf Wunsch des Königs der hl. Thomas zum Nachfolger gewählt. Kaum hatte dieser das neue Amt angetreten, als er der bisherigen Lebensweise und höfischen Sitte ganz entsagte, die Würde als Kanzler niederlegte und sich mit heiligem Ernst und großer Strenge den kirchlichen Pflichten widmete.

Das brachte ihn jedoch, wie er vorausgesehen hatte, bald in schwierige Kämpfe mit seinem König, dessen herrschsüchtigen Willkür gegenüber er unerschrocken die Rechte der Kirche verteidigte. Die Folge davon war, daß er vor dem Zorn Heinrich II. nach Frankreich flüchten mußte, wo er sieben Jahre in einem Kloster ein überaus abgetötetes Leben führte. Zwar gelang es den Bemühungen des Papstes Alexander III. und des Königs Ludwig von Frankreich, den Frieden wieder herzustellen, so daß Thomas im Jahre 1170 unter allgemeinem Jubel aus der Verbannung zurückkehrte, aber der Friede dauerte nicht lange.

Die Verleumdung seiner Feinde und der Unwille des Königs brachten es zu wege, daß er einer geheimen Verschwörung zum Opfer fiel. Während er in der Kirche der Besper bewohnte, drangen Meuchelmör-

der in das Gotteshaus und überfielen den Erzbischof. „Im Namen Jesus und der Freiheit der Kirche sterbe ich,“ mit diesen Worten empfing er den Todesstreich am 29. Dezember 1170.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Schluß.)

Soldat: Wenn ich gesund werde, will ich alles in Ordnung bringen; und ich danke Ihnen, Herr Missionär, daß Sie mich besucht haben.

Ich gab meinem armen deutschen Landsmanne den Segen, wünschte ihm noch einmal baldige und vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit und empfahl ihn der göttlichen Guld und Gnade für Zeit und Ewigkeit. Dann schied ich nach einem wehmütigen Händedruck traurigen Herzens von meinem kranken Freunde.

War es die erste Stunde, in der Gott ihn zur Arbeit in seinem Weinberge eingeladen hatte?

Bald darauf reiste ich ab. Ich sah ihn nie mehr wieder.

* *

2. Heller Tag.

Beim Gang durch ein Militärspital in Manila winkte mir eines Tages ein kranker amerikanischer Soldat, daß ich auch zu ihm kommen möchte. Er will gewiß auch einige Worte des Trostes vernehmen, war der Gedanke, den sein freundliches Winken in mir wachrief. Ich beendete darum gleich meine Unterhaltung mit seinem verwundeten Nachbarn und begab mich zum Bette des Kranken. Mit Mühe richtete er sich auf und setzte sich auf dem Bett zurecht. Freude strahlte auf seinem Gesichte, das aber die Anzeichen schwerer Krankheit nur allzu deutlich erkennen ließ. Nachdem ich ihn freundlich begrüßt hatte, sagte ich zu ihm: „Ihr freundliches Winken, daß ich Sie besuchen möchte, läßt mich glauben, daß Sie zu unserer Herde gehören. Sie sind wohl katholisch, mein junger Freund, nicht wahr?“ „O nein, Vater,“ war sein Antwort. „Ich bin eigentlich nichts; meine religiöse Erziehung wurde in meiner Jugend sehr vernachlässigt; ich bin noch nicht getauft, bin schwer krank und möchte katholisch werden. Die kath. Religion ist mir nicht ganz unbekannt.“ „Umso besser, mein Lieber,“ war meine Antwort, „ich werde Sie gleich ein wenig unterrichten über die Hauptlehren und Hauptverpflichtungen unserer hl. Religion.“ Während ich dies tue, sinkt der Kopf des Kranken auf das Kissen nieder und ein leichter Schlaf befällt ihn. Ich ziehe mich leise zurück, um den Schlaf des Gerechten nicht zu stören und gehe zum Diener und Pfleger der Kranken jenes Saales. Ich wollte Bescheid wissen, wie es bezüglich der Hoffnung auf Genesung für meinen Soldaten sei. Die Antwort, die mir der freundliche Krankenpfleger erteilte, ließ an Arbeit nichts zu wünschen

übrig; denn dies waren seine Worte: „Vater, wenn Sie noch etwas am kranken Jamie zu tun beabsichtigen, so warten Sie damit nicht lange. Da er heute eine Operation bestanden hat, ist er sehr schwach; er kann jeden Augenblick sterben.“ Infolgedessen kehre ich zu Jamie zurück, der mich wieder mit Freuden kommen sah, da er unterdessen nach einer nur sehr kurzen Ruhepause wieder aufgewacht war. Ich ergänze das früher Gesagte, erwecke Reue und Leid mit ihm und gab ihm gleich darauf die hl. Taufe. Er hatte selbst gewünscht, daß er schon an jenem Tage in den Schoß der hl. Kirche aufgenommen werde. Die sofortige Erfüllung dieses seines für die Ewigkeit so unendlich bedeutsamen Wunsches erhöhte gewaltig seinen inneren Trost, die Freude und den Frieden seiner Seele. Nach kurzer Zeit rückte er in voller Seelenfreude und bekleidet mit dem weißen Gewande unbefleckter Taufunschuld ein zur großen Armee, die niemand zählen kann, aus allen Nationen und Stämmen und Sprachen; dort wird er in Ewigkeit den Tag segnen, der ihm im Bade der Wiedergeburt die Verdienste des Erlösers zugeeignet und ihn durch Reinigung der Seele von jeder Sünde zur Anschauung Gottes befähigt hat.

Er wurde berufen in der ersten Stunde, kurz vor dem Schluß der Arbeitszeit. Er folgte dem Rufe der Gnade und bekam am Abend seines Arbeitstages durch die Freigebigkeit Gottes und seine eigene sehr geringe Mitwirkung mit der Gnade Gottes den Lohn des ewigen Lebens.

Unendlich wichtig ist es, die angebotene Gnade anzunehmen und sich den Führungen und Nützlichungen der göttlichen Vorsehung demütig zu unterwerfen. Wer sich gegen Gott auflehnt, kämpft einen sehr gefährlichen Kampf, der, wenn er bis zum Lebensende dauert, den unzufriedenen Empörer unfähig macht, zur Anschauung Gottes zu gelangen.

Jos. Conrath, S. J.

Rechtstunde.

Ein Ministerialerlaß über die Stempelbehandlung der Eingaben.

Das Finanzministerium hat an die unterstehenden Finanzbehörden nachstehenden Erlaß über die Stempelbehandlung der Eingaben an die k. k. allgemeinen Untersuchungsanstalten für Lebensmittel sowie in Angelegenheiten der Unterrichts-kurse und Prüfungen gerichtet: „Alle Eingaben (Zuschriften von Parteien an die Leitung einer staatlichen Untersuchungsanstalt für Lebensmittel), mit welchen eine amtliche Tätigkeit (Verfügung oder Entscheidung) der Direktion in ihrer Eigenschaft als staatliche Behörde im Parteiinteresse in Anspruch genommen wird, sind grundsätzlich stempelpflichtig; nur solche Eingaben, in welchen lediglich eine Auskunft erbeten wird, bilden, vorausgesetzt, daß die Auskunft nicht in

Form eines Zeugnisses zu erteilen ist, keinen Gegenstand der Stempelabgabe. Daraus folgt: 1. Mündliche Anmeldungen um Zulassung zu einem im Sinne der Ministerialverordnung vom 25. Mai 1908, bei den staatlichen Untersuchungsanstalten für Lebensmittel errichteten Unterrichtskurse bieten, wenn sie mit der sofortigen Einschreibung erledigt werden; naturgemäß kein Substrat für eine Stempelabgabe. Erfolgt aber die Anmeldung (das Ansuchen) um Zulassung zu einem Unterrichtskurse schriftlich — sei es in Form einer Eingabe oder eines nicht schon die Einschreibung darstellenden Protokolles — so unterliegt sie gemäß dem Gesetze vom 13. Dezember 1862, dem Stempel von 1 K von jedem Bogen. 2. Formliche Gesuche um Zulassung zu der in der Ministerialverordnung vom 25. Mai 1908 geregelten Prüfung oder Wiederholungsprüfung unterliegen dem gleichen Stempel. Die Stempelpflicht ist auch dann gegeben, wenn die Anmeldung zur Prüfung durch Einzeichnung in einen aufliegenden Bogen erfolgt, an dessen Spitze ein die Bitte um Zulassung zur Prüfung ausdrückender Text steht. 3. Rekurse gegen die Nichtzulassung zum Unterrichtskurse oder gegen die Verweigerung der Zulassung zur Prüfung unterliegen dem Stempel von 2 K vom ersten Bogen. 4. Gesuche um Befreiung vom Schulgelde des Prüfungstermines sind, da sie lediglich eine Anfrage um eine Auskunft darstellen, nicht stempelpflichtig. 5. Gesuche um Befreiung vom Schulgelde sind stempelfrei, wenn sie mit einem Armut- oder Mittellosigkeitszeugnisse belegt sind.

1913.

„Was wird das neue Jahr uns bringen?“
So fragen tausend Stimmen heut’.
„Ob wir auch dieses noch erschwingen
Was wir bedürfen in der Zeit?“

Ob uns der liebe Gott wird geben:
Gesundheit, Glück, Zufriedenheit,
Ob wir den Jahresluß erleben,
Von Schicksalsschlägen auch befreit?

Ob uns durch Gotteshuld beschieden
Das, was das treue Volk begehrt:
Die große Sehnsucht nach dem Frieden;
Den uns den Heiland einst gelehrt?“ —

Was nützen all’ die eitlen Fragen,
Nicht eine hilft uns aus der Not.
Der Glaube lehrt: Geduld ertragen,
Es lebt ja noch der alte Gott!

Anton Liffa.

Zeitgeschichten.

— Das Schnarchen ist für die, welche verurteilt sind, in ein und demselben Raume zu schlafen, wo sich Schnarcher befinden, mitunter sehr unangenehm. Jeder weiß, daß die Entstehung der Schnarch-

töne mit dem Öffnen des Mundes während des Schlafes zusammenhängt. Man pflegt daher schon bei der Erziehung der Kinder darauf zu halten, daß sie nicht mit offenem Mund schlafen. Es kann aber gar keinem Zweifel unterliegen und jeder kann es bei sich selbst ausprobieren, daß man auch mit geschlossenem Munde schnarchen kann. Der Engländer Welldon führt ein Wort des berühmten Rechtsgelehrten Bentham an: „Mein Vater schnarchte, meine Mutter schnarchte, und wenn mein Sohn nicht schnarcht, dann ist er ein Betrüger.“ Die Wahrheit wird wohl in der Annahme liegen, daß das Schnarchen auf sehr verschiedenem Wege zustande gekommen und daß es auch ein eigentlich krankhaftes Schnarchen, das in Zusammenhang mit bestimmten Krankheiten der Mundorgane oder auch des Gehirns steht.

— Eine Schutzengel-Geschichte. In Münster in Hannover hat sich unlängst folgender Vorfall zugetragen: Bei der Durchfahrt eines Auswandererzuges fiel kurz vor dem Bahnhof ein etwa zehnjähriger Knabe aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge. Den besorgten Eltern konnte schon während des Haltens auf offener Strecke durch Stationsfernsprecher vom Bahnhof mitgeteilt werden, daß der Knabe wohlbehalten und anscheinend völlig unverletzt aufgehoben wurde und mit dem nächsten Personenzuge nach Bremen nachgeschickt werde.

— Eine serbische Jungfrau von Orleans. Eine junge Dame aus Belgrad ist in ihrem Vaterlande als Kriegsheldin berühmt geworden. Die kriegslustige junge Serbin, die bereits an drei großen Schlachten teilgenommen hat und sich durch ihren verwegenen Mut auszeichnete, heißt Sophia Zwanowitsch und ist die Tochter eines Fleischhauers, der in Belgrad sein Geschäft betreibt. Schon vor Ausbruch des Krieges begann Fräulein Zwanowitsch mit der Organisation ihres Freikorps, in dem auch ihr Bräutigam ebenso wie die Braut mit Gewehr und Patronentasche Dienst tut.

— Eine herzlose Stiefmutter. Der Verein der Kinderfreunde in Dresden teilt einen erschütternden Fall von Kindermißhandlung mit. Die dreieinhalbjährige Tochter eines Kutschers wurde jüngst zum Kassenarzt gebracht, um den Rat des Arztes wegen eines geschwollenen rechten Oberschenkelbruchs zu hören. Der Befund war Oberschenkelbruch — vielleicht acht Tage zurückliegend —, ferner war der ganze Körper bedeckt mit blauen und braunen Wahrzeichen, welche sicherlich von Mißhandlungen rohester Art herrühren, dabei Verletzungen im Gesicht, verbrannte rechte Hand und vollständig unterernährt. Nur dem raschen Eingreifen ist es zu danken, daß das arme Opfer einer herzlosen Stiefmutter sich derzeit in der Kinderheilanstalt befindet, von wo sie nach Heilung Aufnahme in der Zufluchtsstätte des Vereins finden wird, bis die behördlichen Maßnahmen in Vollzug kommen.

Am heiligen Abend.

Verweht im bleichen Winterland
Ein Häuschen traut am Wegesrand,
Und frostumschauert, müd und schwer,
Der Wanderbursche zieht daher.

Verstohl'nen Glücks, im Kerzenschein
Der Weihnacht blinkt das Fensterlein,
Dieweil der Segen dieser Nacht
Heimfroher noch das Stübchen macht.

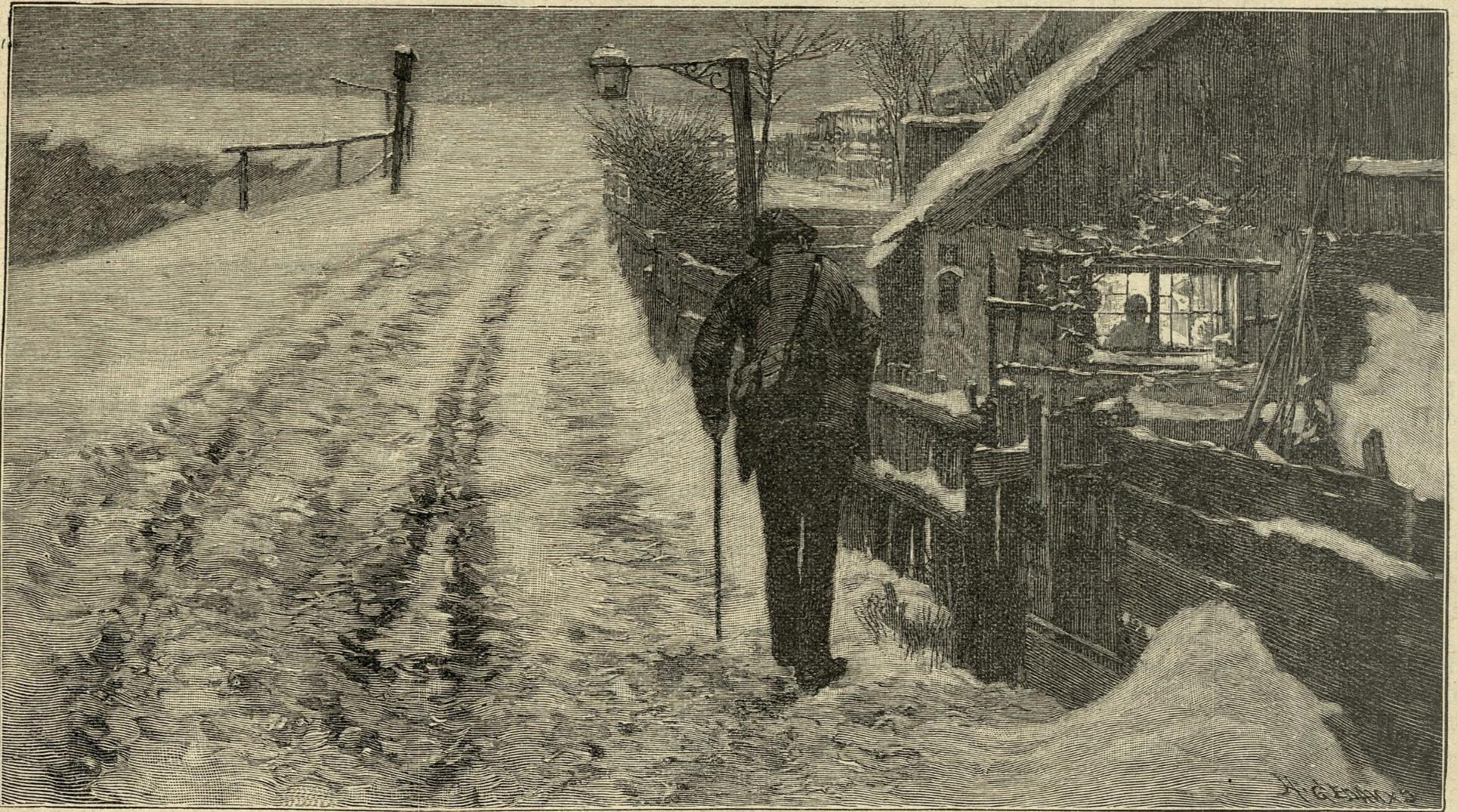
Wie lockt es ihn! — Er schaut und steht,
Von einem warmen Hauch umweht,
Als säß er still im Abendschein
Beim lang verstorb'nen Mütterlein.

Voran den Weg! — Mit Gott voran,
Du heimatloser Wandersmann!
Die Stirne hoch, die Hand geregt
In treuer Arbeit unentwegt!

Unterrichte der studierenden Jugend weihen. Über die Gründung dieses Klosters durch Karl den Großen geht im Volksmunde folgende Sage: Als dieser mächtige Kaiser auf der Rückkehr von seinem Zuge gegen die Avarn am Ende des 8. Jahrhunderts in die Gegend des heutigen Metten kam, traf er an der Lichtung eines Waldes einen heiligen Einsiedler, Utto mit Namen, der gerade Holz spaltete. Da er den Kaiser auf sich zugehen sah, so hielt er in seiner Arbeit inne und wollte sein Beil wegwerfen. Dieses aber, wunderbarer Weise von den Sonnenstrahlen angezogen, blieb frei in der Luft schweben. Die Ungewöhnlichkeit dieser Erscheinung erregte die Aufmerksamkeit des Kaisers, der sich mit dem Eremiten in ein Gespräch einließ. Im Verlaufe desselben stellte der

andere den heiligen Utto mit dem Beile darstellt. Bald war das neue Kloster fertig und Utto bezog es mit mehreren Gefährten, die angelockt von den Tugenden und der tiefen Frömmigkeit dieses Heiligen sich zu ihm gesellten, und als echte Söhne des hl. Benedictus führten sie nun ein Leben der Aufopferung und der Liebe. Es waren in der Tat

Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weiheten,
Dem Gebet und der Betrachtung;
Stille Siedler, die sich mühten
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wildre Herzen mit der Lehre
Vindem Samen zu befruchten.
(Fr. W. Weber, Dreizehnlinden pag. 10).



Am heiligen Abend. Originalzeichnung von Paul Sey.

Sieh, Gottes Sterne steigen auf,
Die Zukunft wächst in leisem Lauf —
Einst stehst auch du im eignen Raum
Mit Weib und Kind beim Weihnachtsbaum.

Aug. Schiffmacher.

Kloster Metten.

Hart am Fuße des bayrischen Waldes, eine Stunde nördlich von dem reizend gelegenen Donaustädtchen Deggendorf entfernt, liegt ein freundliches Dörfchen, namens Metten. So unbedeutend dasselbe auch an sich ist, so bekannt und berühmt ist es geworden durch die dortige Klosterabtei, wo fromme und gelehrte Mönche nach der Regel des hl. Benedictus leben und alle ihre Kräfte der Erziehung und dem

Einsiedler an den Kaiser die Bitte, er möge ihm ein Kloster bauen. Kaiser Karl, in dem Einsiedler einen heiligmäßigen Mann erkennend, ließ sich dazu gerne herbei und forderte ihn auf, selbst den Ort zu bezeichnen, wo er das Kloster errichtet haben wollte. Als Antwort ergriff dieser sein Beil und schleuderte es fort. Getragen von einer unsichtbaren Macht fiel es an einem $\frac{1}{4}$ Stunde weit entfernten Orte nieder, wo der edle Kaiser seinem Versprechen gemäß das heutige Kloster Metten erbauen ließ. An der Stelle aber, wo das Zusammentreffen Karls mit Utto stattgefunden hatte, steht jetzt ein kleines Kirchlein, Uttobrunn genannt. Auf dem Hochaltar desselben sind links und rechts zwei Statuen errichtet, von denen eine Karl mit dem ihm zu Füßen stehenden Kloster, die

Das Kind in der Wiege.

Im Württembergischen stand im Walde einsam ein Jägerhaus. Der Jäger, der dieses Haus bewohnte, war ein arger Flucher, der bei jeder Kleinigkeit seinem Unmut in der gewohnten Weise Luft machte. Eines Tages saß er auf seinem Lehnstuhl und rauchte seine Pfeife, während in der im Zimmer befindlichen Wiege sein jüngstes lächelnd schlief. Unbeachtet von dem Jäger war ein Gewitter heraufgezogen und beim ersten Donnerschlage war der Mann fluchend aufgestanden und hinausgegangen. Ein Blitzstrahl ging hernieder, die geladenen Gewehre an der Wand entluden sich und erfüllten das Zimmer mit Rauch und Dampf. Der Blitzstrahl hatte sich auf beiden Seiten des Daches in mehrere Strahlen geteilt, die sich Bahn ins

Wohnzimmer gemacht hatten. Im Erdgeschoß hatten sie sich wieder vereinigt und den Schlußstein des Kellergewölbes zermalmt. Als der Jäger ins Zimmer zurückeilte, fand er, daß der Lehnstuhl, auf welchem er gefessen, zerschmettert war, während das Kind in der Wiege sanft und ruhig fortzuschief, als wenn nichts geschehen wäre. Der Jäger erkannte die göttliche Vorsehung u. bemühte sich, das unselige Glücken zu lassen.

Seine Verteidigung.

Liebster, sagt des Jägers Frau,
Alles wär schon gut,
Nur das eine eben, schau,
Nimmt mir schier den Mut.

Guckst mir viel zu oft ins Glas
Und zu lang dazu;
Liebes Männchen, weißt du was:
Laß den Wein in Ruh'!

Spricht er: Liebes Herz, sei klug,
Trieb' mir nicht den Wein,
Schaust du etwa nicht genug
Selbst ins Glas hinein?

Ja, mein Herz, so höre bloß
Und bezeug' mir das —
Oder ist dein Spiegel groß
Etwa nicht von Glas?

Wer dem Klang des Glases lauscht,
Kann nur selig sein;
Wer an Schönheit sich berauscht,
Leidet meistens Pein. —

Mug. Schiffmacher.

Träume.

Bei einer in England viel Aufsehen erregenden Mordtat wurde der Mörder auf merkwürdige Weise entdeckt. Ein Gutsbesitzer mit Namen Norway in Cornwall wurde eines Tages auf dem Wege zwischen Wadebridge und Bodmin ermordet aufgefunden. Große Erregung erfüllte die friedliche Gegend, und es wurde auf Ergreifung des Mörders eine hohe Belohnung ausgesetzt, aber alle Nachforschungen blieben erfolglos. Schon hatte man die Hoffnung, die Sache aufzuklären, so gut wie aufgegeben, als Norways Bruder, der Seeoffizier war, nach England kam und folgende merkwürdige Geschichte erzählte: In derselben Nacht, als sein Bruder ermordet worden war, befand er sich mit seinem Fahrzeug in den westindischen Gewässern. Im Traum sah er seinen Bruder auf dem Weg nach Bodnim, als mit einem Male aus einem Versteck zwei Männer hervorsprangen. Sie erschlugen ihn, beraubten ihn seines Geldes und seiner Wertsachen und verschwanden in einem Hause in Wadebridge, das er in seinem Traum deutlich sah. Zu diesem Hause führte er die Polizei, und hier fand und erkannte er die beiden Männer, die er den Mord hatte im Traum begehen sehen. Sie gestanden ihr Verbrechen auch ein.

* *

Ebenso seltsam ist die Geschichte, die über den Grafen Cibario, das Oberhaupt einer der ältesten und berühmtesten Familien Turins, berichtet wird. Livio, der Sohn des Grafen, befand sich auf einer Bergtour. Da er ein tüchtiger und erfahrener Bergsteiger war, hegte sein Vater nicht die geringste Unruhe seinetwegen. Eines Morgens erzählte er jedoch aufs höchste erschrocken, wie er des Nachts im Traum seinen Sohn blutend und zerschmettert in einen Abgrund habe liegen sehen und rufen hören: „Vater, ich bin ab-

von Mir Basar aufgesucht und er erzählt einige tragische Episoden, die er selbst mit ansah und in denen noch inmitten des tiefsten menschlichen Jammers die Größe menschlicher Kraft aufleuchtet. — Zur Ambulanz kommt ein alter Unteroffizier, eine Kugel hat seinen Arm durchbohrt. Die Grausamkeit des Zufalls will es, daß im gleichen Augenblick, auf einer Bahre hingestreckt, sein Sohn herbeigetragen wird. Er hat eine furchtbare Verletzung in der Leistengegend. Hier kann kein Arzt mehr helfen. Der Alte blickt sein Kind an, sein



Seine Verteidigung.

gestürzt und sterbe!" Vergebens suchte die Familie den Vater zu trösten. Er war fest von seines Sohnes Tod überzeugt. Wirklich traf nach wenigen Tagen die Nachricht ein, daß Livios Leiche auf dem Grunde einer tiefen Gletscherspalte aufgefunden worden sei.

Vor Skutari.

Der Italiener Savorgnan di Brazza, der auf dem montenegrinischen Kriegsschauplatz weilte, hatte das Lazarett

letztes, denn sein anderer Sohn fiel bei der Eroberung von Detschitsch. Und während der Arzt aus der Seite seines Kindes die Granatsplitter entfernt, beginnt der Alte zu sprechen. Er spricht nicht von daheim, nicht von der Mutter, nicht von den Wunden. Er spricht von dem Vaterland, erzählt seinem Sohne von dem Siege. Und der Sterbende lauscht, die weit aufgerissenen Augen starr auf den Vater gerichtet, denn er kann nicht mehr antworten, er kann nicht mehr sprechen. Da plötzlich be-

ginnt der Alte vom König zu sprechen. Und als ob dieses für jeden Montenegriner magische Wort die letzte Lebenskraft des Sterbenden noch einmal aufflammen ließe: der Jüngling richtet sich halb auf, bewegt ungewiß tastend die Arme, will sie emporstrecken, feucht nach Luft und fällt plötzlich starr zurück. Der Tod hat das junge Leben ausgelöscht. Wortlos stehen die Anwesenden. Der Alte aber kniet nieder u. schließt dem Sohn die Augen, aber der Schmerz vermag dem Stoiker kein Wort des Leides zu entlocken. Er bleibt stumm, wortlos läßt er vom Arzte seinen Arm verbinden, wortlos greift er dann wieder zu seinem Gewehre und geht. Keine Bitte, kein Zureden vermag ihn aufzuhalten. Er schiebt alle beiseite und geht, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Er geht zum Kampfe. Am Abend findet man in der Nähe von Bardanjol, 10 Meter vor den Vorposten, die Leiche des Alten. 6 Geschosse haben seinen Körper durchbohrt. Und in der Nähe liegen die Leichen von 4 Türken und erzählen noch in der Totenstarre von dem Ingrimm dieses Kampfes. An der Seite seines Sohnes setzte man am nächsten Morgen die Leiche des Alten bei. Auf dem Bette aber, auf dem der Sohn starb, ruht jetzt ein junges, achtzehnjähriges Mädchen. Sie trug ihren schwerverwundeten Bruder auf dem Rücken über einen Fluß, auf der Flucht vor einer türkischen Patrouille. Eine Kugel sitzt ihr in der Schulter. Man fand sie bewußtlos, neben ihr den Bruder, der sich nicht mehr fortschleppen konnte, aber doch Wache hielt, die Pistole in der Rechten, bis eine Patrouille die beiden aufließ.

Aus verschiedenen Ländern.

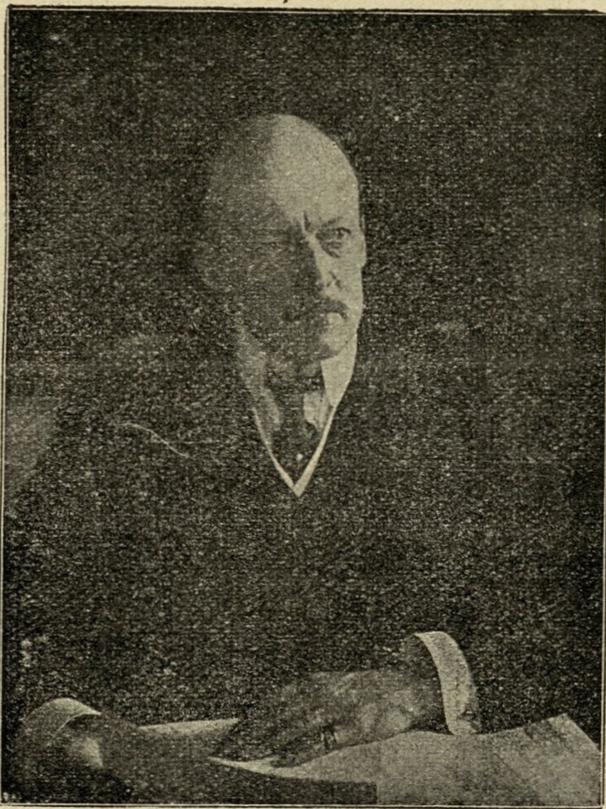
Das päpstliche Konsistorium begann am 2. Dezember im Vatikan. Vorher wurde im St. Petersdom bei Anwesenheit sämtlicher in Rom weilender Kardinäle, 40 Bischöfen, 100 Prälaten u. 300 Notablen ein feierliches Hochamt zelebriert, worauf durch den Hl. Vater die feierliche Gutausfertigung an fünf Kardinälen vorgenommen wurde. Unter ihnen waren auch Kardinal Dr. Nagl von Wien und Kardinal Dr. Bauer von Olmütz (Mähren).

Der Papst und die christlichen Gewerkschaften Deutschlands. In dem amtlichen Blatte des Vatikans, den „Acta Apostolicae Sedis“, wurde ein Brief des Papstes an Kardinal Kopp-Breslau veröffentlicht, worin er den deutschen Bischöfen seine Genugtuung über die Ergebenheit ausdrückt, womit sie die Enzyklika über die Gewerkschaften aufgenommen haben. Gegenüber den verschiedenen Auslegungen der Enzyklika äußerte sich der Münchner Nuntius: „Der Hl. Vater hat sich über die Arbeiterorganisationen in der Enzyklika deutlich ausgesprochen und wünscht sehnlich, daß die deutschen Katholiken die in derselben aufgestellten Normen treu be-

bachten und sich jedweden nichtautorisierten Kommentars sowie jedweder weiteren öffentlichen Polemik enthalten.“ Die Übersetzung und Auslegung, die der deutsche Episkopat gegeben hat, machen sowieso alle weiteren Auseinandersetzungen unnötig.

Rundgebungen gegen die katholische Kirche in Italien. In Rom kam es am 1. Dez. zu kirchenfeindlichen Ausschreitungen. Ein Zug von Kirchenfeinden wollte vor den Vatikan ziehen, wurde aber von der Polizei daran gehindert, worauf es zu einem blutigen Handgemenge kam. Zur selben Zeit hielt der sattsam bekannte Bürgermeister Nathan eine Rede gegen die kath. Kirche.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Zum Legaten des 24. Eucharistischen Kongresses auf Malta wurde von Pius X. der Kardinal Ferrata ernannt. Der genannte



Graf Leopold Berchtold.

Kardinal war schon einmal in dieser Eigenschaft auf der Insel anlässlich der Krönung des Malteser Madonnenbildes. — Anstelle des verstorbenen Kardinals Capelatro, der Bibliothekar der Römischen Kirche war, wurde der frühere Staatssekretär Rampolla ernannt. Diese Ernennung ist als ganz besondere Ehrung für Kardinal Rampolla zu betrachten, da gerade diese Stelle den gelehrtesten Kardinälen vorbehalten bleibt. — Mit Ende dieses Jahres dürfte die päpstliche Ernennung des Erzbischofs Johann Czernoch von Kalocsa zum Fürstbischof von Gran und Primas von Ungarn erfolgen. Die päpstliche Ernennungsbulle ist bereits unterwegs. — Die Leiche des Kardinals Capelatro wurde auf seinen eigenen Wunsch in der Benediktinerabtei von Montecassino beerdigt. Kardinal Capelatro galt mehr als 25 Jahre als eines der weisesten Mitglieder des Kardinals-

Kollegiums, jetzt ruht er nicht weit von den unermesslichen Schätzen der Bibliothek des Ordens des hl. Benedikt. — Im geheimen Konsistorium ernannte Papst Pius X. den Bischof von Besprim in Ungarn, Karl von Hornig, zum Kardinal. — Die Wahl des Erzbischofs Ronal von San Domingo zum Präsidenten der Republik ist im Vatikan mit großer Befriedigung aufgenommen worden. Es ist wohl der erste Fall, daß ein Erzbischof Präsident einer Republik wurde. — Im Jesuiten-Kolleg Craeten bei Roermond (Holl. Limburg) starb am 2. Dezember der in weiten Kreisen bekannte Schriftsteller Pater Moritz Meschler, S. J., im hohen Alter von 82 Jahren. Über 60 Jahre gehörte er dem Jesuitenorden an. Im Laufe dieses Sommers feierte er das goldene Fest der Priesterweihe. Von seinen bedeutenderen Werken seien genannt: Betrachtungen über das Leben Jesu und Maria, der Heiligen und das Kirchenjahr, die Lebensgeschichte des hl. Josef und noch viele andere kleine Werke und Schriften. — Ein herrliches Beispiel treuer Pflichterfüllung bot am 24. Nov. der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Als er von seiner Berlinerreise nach Wien zurückkehrte, verließ er um 6 Uhr früh in Prag den Eisenbahnzug u. begab sich in die St. Heinrichskirche, woselbst er einer Frühmesse bewohnte und um 7 Uhr seine Reise nach Wien fortsetzte. — Die Fürstin Czartoryska in Krakau hat in Erfüllung des letzten Willens ihres verstorbenen Gatten das herrliche Palais in Krakau dem Erzbischof zum Geschenke gemacht. Der Erzbischof Monsgr. Sapieha hat dieses wahrhaft fürstliche Geschenk angenommen. — Im November ist der bayerische Reichsrat Freiherr von Cramer-Klett aus der protestantischen Kirche ausgetreten und hat um Aufnahme in die katholische Kirche. Freiherr von Cramer-Klett ist erblicher Reichsrat der Krone von Bayern, königlicher Kämmerer und einer der reichsten Männer Bayerns. — Nach einem Dekret des französischen Unterrichtsministers wurde die frühere Abtei der Grande-Chartreuse der Verwaltung des Ministeriums unterstellt. Wenn auch auf diese Weise das berühmte Kloster als Nationaldenkmal erhalten werden soll, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß es gestohlenes Gut ist, welches die Regierung den Mönchen abgenommen hat. Die Chartreuse hatte nur eine Bedeutung, solange die Mönche in ihr schalteten. — Der nächste reichsdeutsche Katholikentag findet in der Zeit vom 17. bis 21. August in Meß statt.

Oesterreich-Ungarn.

Aus dem Reichsrate. Das Abgeordnetehaus hat am 27. Nov. eine Gesetzesvorlage angenommen, welche die Abschaffung des kleinen Lottos und die Einführung einer Klassenlotterie behandelt. — Gelegentlich der Verhandlungen über das Budgetprovisorium wurden von tsche-

chischradikaler Seite (Alofač) neuerdings serbenfreundliche und österreichfeindliche Äußerungen gemacht. Nach Erledigung der ersten Lesung des Budgetprovisoriums hatte sich das Haus mit drei neuen Vorlagen betreffend Ausführungsgesetze zur Wehrreform zu befassen. Sie beziehen sich 1. auf die Unterstützung der hilfsbedürftigen Angehörigen von Mobilisierten, 2. auf die Stellung der Pferde und Fuhrwerke für die Zwecke von Mobilisierungen usw., 3. auf die übrigen Kriegslieferungen in solchen Fällen. — Bekanntlich haben in diesen schweren Zeiten, wo die unverfrorene Redheit des kleinen Balkanstaates Serbien, Österreich wieder einmal vor die Gefahr schwerer Verwickelungen gestellt hat, die deutschen Sozialdemokraten in ihren Blättern und in hochverräterischen Reden im In- und Auslande sich auf Seiten unserer Feinde gestellt und in schmachlichster Weise gegen ihr Vaterland Österreich gehetzt. Jetzt haben die polnischen Sozialdemokraten im Finanzausschusse die Erklärung abgegeben, daß auch sie ihre Pflicht als Österreicher tun werden, wenn Österreich von Rußland angegriffen werden sollte. Nun mußte sich auch der deutsche Sozialdemokrat Dr. Kenner zu einer ähnlichen Äußerung bequemen, denn die Herren Obergenossen werden schon gemerkt haben, daß auch ihre Nachläufer im Volke nicht so vaterlandverräterisch denken, als sie vorher wohl geglaubt hatten. Die Obstruktionslust der Südslawen und Tschechischradikalen in den Ausschüssen scheint durch ein Entgegenkommen der Regierung in bezug auf die oben erwähnten Vorlagen zum Wehrgesetz gedämpft worden zu sein. Augenblicklich beschäftigt sich der Finanzausschuß mit dem sogenannten Finanzplan, der die Erhöhung der Personaleinkommensteuer, angefangen von einem Einkommen von 10.000 K an, ferner die sog. Junggesellensteuer und ein neues Branntweinsteuergesetz einschließt. Die Vorlage der Dienstpragmatik ist in bedeutend veränderter Gestalt vom **Herrn Hausans Abgeordnetenhaus** zurückgelangt und allda bereits in erster Lesung wieder verhandelt worden.

Graf Leopold Berchtold, der österreichische Außenminister soll angeblich demissioniert haben, jedoch wurde diese Nachricht sofort als unwahr bezeichnet. Graf Berchtold genießt das Vertrauen des Kaisers. Auf ihn richten sich gegenwärtig die Blicke von ganz Europa, da zum großen Teil in seiner Hand die Entscheidung über Krieg und Frieden mit Österreich ruhen.

Deutschland.

Prinzregent Luitpold gestorben. Am 12. Dezember starb nach einer hartnäckigen Luftröhrenentzündung um 3 Uhr 50 Minuten früh d. greise Prinzregent Luitpold von Bayern. Er war am 12. März 1821 in Würzburg als dritter Sohn des

Königs Ludwig I. geboren. Sein Nachfolger wird sein Sohn Ludwig sein, da König Otto immer noch von der Nacht des Wahnsinns umfangen ist. Prinz Ludwig ist ein treuer Katholik, der aus seiner Gesinnung nicht den geringsten Gehl macht.

Die Jesuitenangst. Die Ungerechtigkeit, die deutschen Katholiken mit Ausnahmegeetzen zu mißhandeln, hat eine neue Verschärfung erfahren. Die bayerische Regierung hat bekanntlich um eine mildere Auslegung des Jesuitengesetzes ersucht, genauer genommen, um die Auslegung des Begriffes „verbotene Ordenstätigkeit.“ Der deutsche Bundesrat hat aber den bisherigen Brauch verschärft. Die Jesuiten dürfen nur noch stille Messen lesen und nur Vorträge über nicht religiöse Stoffe halten. Als ob ein Hochamt ein Staatsverbrechen wäre. Die deutschen Katholiken sind darüber sehr entrüstet und erbittert und das Zentrum kündigt an, daß man sich nicht mehr alles gefallen lassen werde. Die deutsche Regierung hat auf das Gutsein der Katholiken ohnehin schon zuviel gesündigt und die Protestanten haben doch nicht darüber zu entscheiden, wessen wir Katholiken bedürfen.

Italien.

Glänzende Finanzen trotz des Krieges. Schatzmeister Tedesco erstattete auf dem Montecitorio den Bericht über das Budget. Die Gebarung des Rechnungsjahres 1911/12 hat mit einem Überschuß von 101 Millionen geschlossen, die dazu bestimmt wurden, dem Schatze einen Teil der Summen zurückzugeben, die für die Ausgaben des libyschen Feldzuges vorweg entnommen wurden, außer den 57 Millionen, die von den Überschüssen der früheren Budgets vorgestreckt worden waren. — Die Schatzkasse hat, außer der Bestreitung der im Staatsvorschlag vorgesehenen Zahlungen, in dem kleinen Zeitraum von einem Jahre für die Kriegskosten und verschiedene andere Zwecke die bedeutende Summe von 660 Millionen zur Verfügung stellen können, ohne zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, lediglich durch Vermehrung der umlaufenden ordentlichen Schatzbons um 170 Millionen, die trotzdem noch um 64 Millionen unter der normalen Grenze bleiben.

Zeitgeschichten.

Gefährliches Wetten. Aus London wird geschrieben: Zwischen den Angestellten eines großen Bankhauses kam kürzlich eine leichtsinnige Wette zum Austrage. Als der Chef um die Mittagszeit das Geschäft verließ, wollten die jüngeren Angestellten erproben, wer von ihnen es am besten im geschlossenen Geldschrank aushalten könnte. Der jüngste „Stift“ begab sich in den riesigen Geldschrank, dessen schwere Türe von seinen Kollegen zugeschlagen wurde, nachdem vorher die Geschäftsbücher herausgenommen worden waren. Jeder

mußte so lange bleiben, bis er durch Klopfen an der Türe zu erkennen gab, daß er keine Luft mehr bekomme. Mehrere der Angestellten hatten schon die Probe gemacht und festgestellt, daß man nur wenige Minuten bleiben konnte. Als nun der erste Buchhalter eingeschlossen war, merkten die anderen, daß er die Schlüssel der eisernen Kasse aus Versehen mit sich hingenommen hatte. Der Eingeschlossene hämmerte und schrie, aber es konnte ihm keine Hilfe bringen. Endlich kam der Chef zurück, der ein zweites Paar Schlüssel besaß. Jetzt konnte die Kasse geöffnet werden. Der Eingeschlossene, der ohnmächtig geworden war, konnte erst nach langer Zeit ins Leben zurückgerufen werden.

Der entflohene Elefant. Vor einiger Zeit wurden in Paris nachts 2 Uhr drei Elefanten auf der Gare de Jory ausgeladen, um nach einem Zirkus im Innern der Stadt gebracht zu werden. Auf dem Marsche riß sich einer der Elefanten los und begann durch die nächtlich stillen Straßen zu galoppieren. Er drückte einige Bäume ein, zertrümmerte mehrere Türen, warf die Gaslaternen um und drang so bis auf den Boulevard Bonmarché vor. Dort, im Hinterzimmer eines Tabakladens, schlief ein Ehepaar. Der Elefant zertrümmerte die Türe des Ladens, drang in den Raum und begann alles kurz und klein zu schlagen, so daß das Ehepaar voll Entsetzen aus dem Schlummer erwachte und durch ein Fenster ins Freie flüchten mußte. Im selben Augenblicke drückte der Elefant auch schon die Türe des Schlafzimmers ein und begann auch in diesem Räume alles zu demolieren. Ein großes Aufgebot von Polizisten eilte herbei. Man band dem Elefanten schließlich eine Kette um das Bein und zog ihn so allmählich aus dem Schlafzimmer heraus, in dem er es sich nach der ersten Aufregung bequem gemacht hatte.

Nach 15 Jahren wiedergefunden. In Rußisch-Polen war vor zirka 15 Jahren einem Ehepaar das sechsjährige Töchterchen geraubt worden. Alle Nachforschungen blieben ergebnislos. Vor zwei Jahren wanderte das Ehepaar aus Rußland nach Amerika. Vor einigen Wochen fanden sie in der Fabrik des Millionärs Webster anscheinend eine dauernde Tätigkeit, nachdem sie vorübergehend allerlei Arbeiten ausgeführt hatten. Allgemein war es aufgefallen, daß die alte Frau eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der jungen Gattin des Besitzers hatte. Der Fabriksherr erkundigte sich, woher das Ehepaar stamme. Er wußte, daß seine Gattin mit einer Artistentruppe aus Rußland nach Amerika gekommen war. Er hatte seine Frau bei seinem Freund kennen gelernt, in dessen Bureau sie als Sekretärin tätig war, da ihr der Artistenberuf nicht zusagte. Mutter und Kind erkannten sich nun wieder und ein Medaillon mit dem Bildnis der Eltern erleichterte die Identifizierung.

Missionswesen.

Die Missionstätigkeit im Libanon.

Dank der Unterstützungen, die dem Obern der Jesuitenmission im Libanon (Shrien), P. Delore, aus Deutschland zugehen, konnte sich die Wirksamkeit der Missionäre unter der überaus armen Bevölkerung kräftiger entfalten. Nunmehr leitet der Pater in 32 Dörfern Schulen, an denen 37 Lehrer und Lehrerinnen 1565 Kinder unterrichten. Will ein Dorf eine Schule haben, so muß es für einen kleinen Teil der Unkosten aufkommen; der Rest wird vom Pater bestritten. Für jede Lehrperson muß dieser monatlich 12 Mark erlegen. Die Summe ist an und für sich gering, aber die Gesamtsumme für jeden Monat beläuft sich auf 444 Mark, und all das Geld muß von gütigen Wohltätern erbeten und erbettelt werden. Eine große Sorge für den Missionär, zumal er noch in 50 bis 60 andern Dörfern Schulen gründen mußte.

Damit der Schulbetrieb nicht erlahme, ist Pater Delore beständig auf Inspektionsreisen. Die Schulbesuche verbinden sich jedoch stets mit zahllosen Arbeiten in der Seelsorge. So hielt der Pater bei diesen Gelegenheiten im verfloffenen Jahre 17 Dorfmissionen, bereitete 605 Kinder zur ersten heiligen Kommunion vor, hörte Hunderte von Beichten, besuchte alle Kranken, gab Religionsunterricht in den Gefängnissen, sammelte monatlich die Priester zu Vorträgen und leitete 31 verschiedene Kongregationen.

Neben der Schule widmete sich Pater Delore besonders der Verbreitung guter Zeitungen und Schriften. Um den freimaurerischen Blättern, die in Tausenden von Exemplaren im Libanon verbreitet werden, entgegenzuwirken, führte er eine katholische Kolportage ein. Er unterrichtete 6 junge Leute, auf deren Charakter er sich verlassen konnte, und sandte sie durch das ganze Land, vom Flusse Nahr el-Kalb bis nach Batrun und vom Meeresufer bis in die Berge hinein. Als Lohn für ihre Mühewaltung zahlt er ihnen wöchentlich zusammen etwa 30 Mark. Bis heute erzielte die Kolportage gute Erfolge. Die Abonnentenzahl des katholischen Blattes „Bechir“, das in Beirut gedruckt wird, stieg in Libanon von 50 auf 460. Außerdem wurden über 4000 Einzelnummern u. viele gute Bücher abgesetzt.

Der Libanon ist ein fruchtbringendes Missionsgebiet. Kleine Gaben wirken hier Großes.

Erziehungswesen.

Segen einer christlichen Erziehung.

In einer kleinen katholischen Stadt Deutschlands, wo alljährlich eine größere Wallfahrt abgehalten wird, zu der Tausende Gläubige aus nah und fern herbeiströmen, um ihre Gebete und Anliegen

zum Allerhöchsten empfehlend emporzusenden, saß an einem Wallfahrtstage ein Priester einsam in einem Gasthause, um da sein Mittagmahl einzunehmen, um dann später den Wallfahrern, gleich andern Seelenhirten, geistliche Hilfe zu bringen. Nach einer Weile gesellte sich zu demselben ein Fremder, ein noch junger Mann, ein Reisender seines Zeichens, wie es den Anschein hatte. Als er den üblichen Gruß beim Eintritt in das Zimmer geboten, setzte er sich am andern Ende des Tisches nieder, um gleichfalls seinen Leib mit Speise und Trank zu stärken. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, da störten das tiefe Schweigen Gesang, Gebete — es rückte eine Schar Wallfahrer an, die in Prozession in das Städtchen betend und singend einzogen. Die beiden einsamen Gäste öffneten die Fenster und sandten ihre Blicke den müden und bestaubten Pilgern nach. Auf einmal unterbricht der Fremde das Stillschweigen und redet den Priester an mit den Worten: „Ach, es ist eine gar schöne Sache, eine katholische Prozession; es geht eben nichts über die römische katholische Kirche: wie bewunderungswürdig, wie erhaben steht diese Kirche da in ihrem Kultus, in der Pracht und dem Reichtum ihrer Zeremonien!“ Indessen rollten einige heiße Tränen über die Wangen des Sprechenden. Der Priester entgegnete: „Ja, lieber Herr, Sie haben vollkommen recht; es gibt keinen größeren u. beseligenderen Trost im Leben wie im Tode, als den: ein Kind der römisch-katholischen Kirche zu heißen und wahrhaft zu sein!“ „Ach,“ fuhr der Fremde zu reden fort, „wenn es meine guten Eltern wüßten! Diese haben mich vortrefflich erzogen; allein ich habe schon seit vielen Jahren die guten Lehren meiner frommen Mutter, meines braven Vaters, die guten Grundsätze und Versprechungen bei meiner ersten heiligen Kommunion nicht mehr befolgt und ausgeübt; ich habe schon lange nicht mehr gebeichtet; ach, ich bin verloren!“ „Nein, verloren sind Sie nicht“ — also versetzte der Geistliche —, „auch der größte Sünder darf von Gott noch Gnade und Barmherzigkeit hoffen, wenn er in Wahrheit sich reumütig und bußfertig zeigt; gehen Sie heute darum in die schöne Wallfahrtskirche; daselbst finden Sie viele Beichtväter; wählen sie irrend einen von denselben und folgen Sie heute dem Rufe der göttlichen Gnade; ich versichere Sie, in kurzer Zeit wird der frühere Seelenfrieden in Ihr Herz zurückgekehrt sein!“ — Der Fremde sagte: „Ich werde Ihrem Rate folgen;“ er zog sich in ein Zimmer zurück und der Priester bekam seinen Gesellschafters nicht mehr zu sehen. Am andern Morgen aber las derselbe Priester die Frühmesse, und während derselben spendete er mehreren hundert Gläubigen die heilige Kommunion. Und was sah er da? — einen jungen Menschen, der am Tische des Herrn kniete, mit einer solchen Andacht, mit so vielen Tränen auf dem zarten Jünglingsantlitze, wie er in seinem

ganzen Priesterleben noch niemanden gesehen. Wir können uns wohl denken, daß eine vollständige Umwandlung in dem Herzen dieses Kommunizierenden geschehen mit Hilfe der Gnade von oben, an dem Orte, wo schon so viele verlassene Sünder Heilsfrieden und Himmelssegens erlangt. Der Priester, dem dieses trostreiche Ereignis vorgekommen, sagte: „In meinem Leben werde ich diese Stätte nicht vergessen, wo ich mit diesem jungen Manne gesprochen; ich werde aber ebenso eingedenk bleiben jener Stunde, wo ich den Leib des Herrn dem Andächtigen als Nahrung der Seele darreichte.“ Wir müssen diesem erzählten Vorfall beifügen: Eine wahrhaft christliche Erziehung ist und bleibt immer eine mächtige Handhabe und Stütze für das menschliche Herz; eine gute Mutter, ein katholischer Pater, der selbst ein treuer Sohn seiner Kirche ist, werden ihre Kinder nicht leicht geistig verloren gehen sehen; die ausge-reuten Samenköerner werden immer ihre Frucht bringen. Weiter ist klar, daß der auf Irrwege Geratene nur im Gebrauch der katholischen Heilmittel wieder den verlorenen Seelenfrieden finden kann, und Gott wirkt zwar selten mehr äußere Wunder vor den Augen der Menschen, wohl aber wären die Wunder seiner Gnade zahllos — würden dieselben alle uns offenbar werden!

Gesundheitspflege.

Die Ernährung der Kinder.

Es ist wiederholt die Frage aufgeworfen worden, ob man die Kinder daran gewöhnen soll, daß sie sich an den drei Hauptmahlzeiten genügen lassen und nicht in der Zwischenzeit essen. Diese Frage wird von einer ärztlichen Autorität folgenderweise beantwortet: „Es ist eine den Kindern sehr zuträuliche Sitte, daß man sie auch in geregelter Weise zwischen den Mahlzeiten ihr Nahrungsbedürfnis befriedigen läßt. Wenn sie gedeihen sollen, muß der Körper eine solche Menge von Nahrungsmitteln erhalten, wie er sie nötig hat. Teilt man diese Menge nun aber in sechs, anstatt in drei Teile ein, und gibt sie in passenden Zwischenräumen, so schützt dies den Magen vor Überladung; Verdauung und Blutbildung erfolgen leichter und bei der Ernährung ist weniger Gefahr vorhanden. Sicherlich gibt es kein besseres Mittel, sie frühzeitig an Mäßigkeit zu gewöhnen, denn treibt „großer Hunger“ das Kind zum Essen, so wird es nicht bloß hastig alles hinunterschlucken, sondern auch sicher zu viel essen. Wiederholt sich dies nun täglich, so ist die Folge, daß es bei allen Mahlzeiten unmäßig sein wird. Man darf bei Kindern nicht mit demselben Maßstab messen, wie bei Erwachsenen. Andererseits ist es eine verderbliche Gewöhnung, wenn man die Kinder zu jeder beliebigen Zeit, z. B. direkt vor den Mahlzeiten oder gerade vor dem

Zubettgehen oder stets wenn sie der Gaumen kitzelt, essen läßt. Durch solche Unordnung kann der Magen und die Verdauung in Grund und Boden verdorben werden. Maß und Ordnung und die rechte Mitte muß, wie überall, so auch hier gehalten werden.“ — Gewiß ist die Unsitte zu verwerfen, die Kinder fortwährend essen zu lassen, wo sich die Gelegenheit immer bietet. Dadurch werden die Kinder zu Vielessern erzogen.

Zahnpflege bei den Kindern.

Man findet so häufig die Ansicht vertreten, daß die regelmäßige Zahnpflege im Kindesalter überflüssig, ja, daß ein häufiges Putzen der Zähne sogar schädlich sei. Nichts ist irriger als das. Wie manche Mutter beginnt erst mit dem sechsten Jahre mit dem Gebrauch der Zahnbürste, weil sie meint, sie sei dem Schmelz der kleinen Zähne schädlich. Man sollte so früh wie möglich mit einer regelmäßigen Reinigung der Zähne beginnen, um so das Kind von klein auf auch an die selbstständige Betätigung dieser hygienisch so hochwichtigen Verrichtung zu gewöhnen. Auch hier gilt das Wort: „Früh gewohnt — alt getan.“ Natürlich muß man sich einer möglichst weichen Zahnbürste bedienen, um das noch zarte Zahnfleisch nicht unnötig zu reizen oder gar zu verletzen. Je früher die Zahnpflege beginnt, desto größer ist die Garantie, die Zähne bis in das spätere Alter gesund und intakt zu erhalten und damit den vielfachen Leiden der Verdauungsstörungen vorzubeugen.

Für Haus und Küche.

Erdapfel-Mockerln. Man treibt 14 Deka Butter mit zwei ganzen Eiern und zwei Dottern ab; 8 kleine, gekochte und geschälte Erdäpfel werden ausgekühlt auf dem Reibeisen gerieben und zum Abtriebe gegeben, nebst 2—3 Löffeln Mehles. Sollte der Teig zu weich sein, so fügt man noch ein Ei bei. Man legt mit einem Löffel Mockerln in die Kindssuppe ein.

Gespickter Karpfen. Der Karpfen wird geschuppt, ausgenommen und gewaschen. Der Rücken wird ganz abgehäutet, mit feinem Speck gespickt, mit Salz, Pfeffer, Zwiebeln, gelben Rüben, 1 Lorbeerblatt und Essig mariniert, 12 Stunden lang liegen gelassen und öfters in der Marinade umgewendet. Dann stellt man den Fisch auf den Bauch in eine mit Butter bestrichene oder mit Speckplatten ausgelegte Pfanne, kocht alle Bestandteile der Marinade mit Suppe aus, sieht die Brühe über den Fisch, staubt etwas Mehl daran und läßt den Fisch im Rohre unter fleißigem Begießen mit seinem Saft schön braun braten. Man gibt eine Rappern-Sauce dazu.

Zunge mit polnischer Sauce. Eine in Salzwasser weichgekochte Kindszunge wird abgehäutet und mit stiftlichen Mandeln bespickt. Man legt sie dann in eine mit

klein geschnittenem Speck ausgelegte Rastrolle, gibt eine feingeschnittene Zwiebel, verschiedene Wurzeln und Pfeffer dazu u. läßt alles braun dünsten. Nach einiger Zeit staubt man Mehl daran, vergießt mit Suppe und rotem Weine, läßt alles verkochen und sieht die Sauce durch. Dann gibt man noch 2—3 Löffel voll Rosinen und ebenso viel geschälte und geschnittene Mandeln in die Sauce, läßt sie nochmals aufkochen und gießt sie auf die zerschnittene, angerichtete Zunge.

Für den Landwirt.

Die Schweinezucht — ein lohnender Nebenbetrieb.

Die Preise für Schweinefleisch sind gute, es will daher heute jeder Schweine halten und zuchten, um sein Einkommen zu vermehren. Das ist gewiß loblich; aber Überereitungen muß mancher schwer büßen. Wie bei der Geflügelzucht, kommen auch bei der Schweinezucht gar viele Krankheiten vor, die alle Berechnungen und Hoffnungen über den Hausen werfen. Wer heute noch meint, bei dem alten Schlandrian mit der Schweinezucht große Erfolge erzielen zu können, ist in einem großen Irrtume. Gesundes Zuchtmateriale, gesunde Stallungen u. rationelle Fütterung sind Hauptbedingungen, um die Schweinezucht rentabel zu gestalten. Obwohl das Schwein im allgemeinen nicht wählerisch ist, darf man nicht meinen, für das Schwein sei alles gut genug. Ein Umstand wird gewöhnlich auch zu wenig berücksichtigt. Das Schwein frißt sehr gierig und verschlingt das Futter häufig, ohne es zu kauen oder einzuspeicheln. Hierdurch tritt eine schlechte Verdauung ein, was umso mehr ins Gewicht fällt, da das Schwein einen sehr kurzen Verdauungskanal hat. Somit muß der Schweinezüchter dafür sorgen, daß das Schwein nicht etwa schwer verdauliche oder unzumutbar vorbereitete Futterstoffe erhalte. Der neuere Schweinemäster füttert mehr fest als flüssig. Der größere Teil der Futtermittel soll gekocht oder gedämpft in Form eines steifen Breies — oder in Knödeln aus Brei — gegeben werden. Da das Schwein mit Vorliebe auch Nahrungsmittel tierischen Ursprunges, wie Fleischabfälle, Milch, Blut usw. frißt, mische man zu Futtermehl, Kartoffeln usw. auch obige Futtermittel bei und, falls dieselben nicht vorrätig sind, gebe man Blutfutter, das wegen seines Gehaltes an phosphorsaurem Kalk auch sehr zur Ausbildung des Knochengewebes beiträgt. Gefeht ist es schließlich, zugleich Züchter und Mäster sein zu wollen. Gute Leistungen sind nur durch Spezialisierung der Betriebe zu erreichen, weshalb anzuraten ist, Zucht, Aufzucht und Mast zu trennen und sich entweder mit dem einen oder mit dem anderen Betriebe zu befassen.

Gemeinnütziges.

Baumpfähle zu konservieren. Es ist bekannt, daß alle Baumpfähle viel länger dauern, wenn sie geschält, von ihrer Rinde befreit werden, als mit dieser. Die Dauerhaftigkeit wird noch vermehrt, wenn sie zu gleicher Dicke zugeschnitten, verkehrt in die Erde kommen u. am Grunde ein Häufchen Sand angebracht wird. — Ein anderes Mittel besteht im Beizen. Wenn man Holz, um Fäulnis zu verhindern, mit Eisen- oder Kupfervitriol beizen will, so muß das Holz von dem Beizstoff vollständig durchtränkt werden. Dies geschieht auf folgende Weise: Man stellt die Pfähle oder sonstiges zu beizendes Holz bis zu $\frac{1}{3}$ der Länge desselben in einen Holzbohrloch mit einer 2—5prozentigen Kupfer- oder 10prozentigen Eisenvitriollösung; dadurch entsteht eine Saftströmung, bei der der Beizstoff mit dem Wasser, das das Holz aufsaugt, in alle Poren und Zellen getragen wird. Durch die Verdunstung des Wassers bleibt dann der Beizstoff in dem Holz zurück. Aber diese Saftströmung findet nur bei grünem Holz, nicht aber an dürrer statt. Das Holz muß nach dem Beizen grünlich aussehen, oben auf der Stirnseite müssen sich grüne Beizstoffpartikelchen abgelagert haben. Dieser Prozeß geht aber nicht schon in einem Tage vor sich, man muß das Holz 5—10 Tage, je nach Temperatur u. Trockenheit der Luft, in der Beize lassen. So behandeltes Holz widersteht der Fäulnis lange.

Abschöpf Fett wird gewonnen, indem man das überflüssige Fett von der Kindssuppe abschöpft oder von der erkalteten Suppe abnimmt. Man läßt von mehreren Tagen welches zusammenkommen und kocht es nun mit einigen Löffeln Milch und Wasser, einem Stückchen Zwiebel und etwas Brotrinde aus, bis es ganz klar wird. Man läßt es erkalten und nimmt es dann von der zurückbleibenden Flüssigkeit ab.

Buntes Allerlei.

Zeitgemäß.

Cohn erzählte Aron, daß er sich versichert habe. — Was für Versicherung? fragte Aron. — Feuer, Einbruch, Hagel, antwortete Cohn. — Feuer versteh ich, Einbruch versteh ich auch, meinte Aron, aber wie machste Hagel?

Tief verborgen.

Höre nur, Moritz, Herr Guttmann hat doch den Brillantring wiedergefunden — Du weißt doch, den er verloren hatte vor zirka zwei Jahren.“ — „Neu — wo war er?“ — „Er hat in der Badewanne gelegen.“

Ein Frauenkenner.

Der junge Baron K. machte mit seiner Braut den ersten Besuch bei seinem blinden Oheim. „Die junge Person hat sehr schöne Zähne,“ sagte der alte Herr, als das Brautpaar sich empfohlen hatte. — „Woher wissen Sie das,“ fragte erstaunt

ein anwesender Freund. — „Sie lacht fortwährend,“ erwiderte der blinde Frauenkammer.

Boshaft.

Einer der modernen Lustspieldichter, die mehr auf den Geldbeutel des Publikums spekulieren, als an das künstlerische Gewissen appellieren, unterhielt sich mit einem Kollegen über die Gewohnheiten des täglichen Lebens. „Die schönste Tagesstunde, die ich mir denken kann,“ sagte der Lustspieldichter, ist die nach dem Mittagessen. Da setze ich mich behaglich in meinen Lehnstuhl und denke auch an gar nichts.“ „Ach so,“ meinte der andere, „in diesen Stunden haben Sie wohl auch Ihr neuestes Lustspiel geschrieben.“

Immer diplomatisch.

Von der englischen Königin Elisabeth und ihrem Minister Gatton wird folgende Begebenheit erzählt. Gatton kam einst zu Hofe in neuen Stiefeln. „Mylord,“ rief die Königin, „Euer Duft ist nicht fein. Rührt derselbe vielleicht von Guern Stiefeln her?“ — „Nein, meine Königin,“ entgegnete der Minister. „Der Geruch kommt weniger von dem Leder her, als von den in meinem Portefeuille vermodernden Bittschriften, die Ihr fort und fort zurücklegen liebet.“ Elisabeth warf ihm einen finsternen Blick zu. „Nun so tragt mir vor, was Euch so sehr am Herzen liegt. Beeilt Euch jedoch.“ Ohne ein Wort zu verlieren, schlug Gatton seine Mappe auf. Nach zwei Stunden waren die Petitionen erledigt. Elisabeth lächelte ihm zu, während sie sagt: „Ihr seid ein kluger Mann, ich wünsche, daß Euer Portefeuille nie wieder vermodernde Bittschriften enthalte. Auf Wiedersehen.“

Praktisch.

Der Gendarm Schnellfang begegnete auf der Straße einen nicht besonders feingekleideten Mann, den er ansprach: „Ich habe Sie schon beobachtet! Sie gehen nicht bloß mit Zündhölzern hausieren — Sie betteln auch!“ — „Ja, sehen Sie, Herr Gendarm entgegnete der Angehaltene: „Wo angeschrieben steht: „Betteln verboten!“ hausiere ich, und wo steht: „Hausieren verboten!“ da bettele ich.“

Humor in Gedankensplittern.

Vorm' Gerstenfeld' nimm den Hut ab, weil das Bier darinnen steckt; vorm' Rebenhügel knie dich nieder, weil der Wein noch besser schmeckt. — Wie mancher Poete dichtet beim Bier, und besingt dann zum Dank den Wein dafür. — Wohl dem, der hat ein ruhiges Gewissen, und einen tüchtigen Kausch, er schläft in süßer Ruh; das eine ist ein sanftes Ruhelassen, und ordentlich deckt ihn das andere zu.

Geschäftskniff.

In einem Restaurant waren mehrere Photographen beisammen und sprachen über technische Angelegenheiten. Erster Photograph: „Was machen Sie nur mit Ihren Klientinnen, lieber Kollege, daß sie

alle so sinnend freundliche Gesichter machen ohne jede Spur des fatalen gezwungenen Lächelns!“ Zweiter Photograph: „Ja wissen Sie, ich lasse während der Aufnahme die Damen in einen eigens dazu aufgestellten Toilettenspiegel sehen, da nehmen sie unwillkürlich den reizendsten Gesichtsausdruck an, halten prächtig still und repräsentieren sich so vorteilhaft wie möglich.“

Der beste Beweis.

Ein paar Marktweiber waren in Streit geraten. Das Wortgefecht artete schließlich sogar in eine kleine Kauferei aus und bumms! hat die eine einen Eierkübel am Kopf, daß sie aussah, wie ein aus dem Gebäckener Stockfisch. — Großer Lärm — es wird um die Polizei geschrien . . . und einige bekannte Weiber wollten sich bemühen, der Mißhandelten den Kübel vom Kopf zu ziehen, wo er ordentlich feststeckte. — Diese wehrte sich aber und rief der Täterin drohend zu: „Laßt's ihn nur! Justament so wie i bin, geh' i jetzt selber auf die Polizei; wenigstens hab i gleich den Beweis!“

Folgen der Verwundung.

Auf dem Gute Weidehall war eine Stelle zur Besetzung frei. Zu einem der Bewerber sagte der Gutsherr: „Die Bewerber um die offene Stelle müssen in der Feder gewandt sein; wie aber aus Ihrem Gesuche hervorgeht, können Sie ja gar nicht orthographisch schreiben?“ — Bewerber: „Leider, Euer Gnaden! Ich habe im Feldzuge einen Schuß in den rechten Arm bekommen, und seit dem wills mit der Rechtschreibung nicht mehr recht gehen.“

Wer der G'scheitere ist.

Der Steinriegelbauer fuhr gemächlich mit seinem Ochsengespann auf der Straße dahin. Da kam ihnen plötzlich mitten am Weg der Bürgermeister entgegen u. blieb vor den Ochsen stehen. Die Ochsen bleiben auch stehen. Keins will ausweichen. — „Na“, schimpft der Bürgermeister beleidigt, „wer soll denn da ausweichen? Der Bürgermeister Deinen Ochsen oder Deine Ochsen dem Bürgermeister?“ — Der Steinriegelbauer studierte eine Weil', dann meinte er in aller Ruh': „Ja mein, da miß' ich mich nit drein. Das müßt's untereinander ausmachen, der welcher der G'scheitere is!“ — Darauf gingen die Ochsen auf die Seite und ließen den Bürgermeister vorbei.

Ein guter Bekannter.

Schreiber in einer Kanzlei (sich selbst diktierend): „Heute, den 2. März, ist in meiner Kanzlei erschienen: der mir nach Namen, Stand und Wohnort wohlbekannte . . . (zu dem Erschienenen): „Wie heißen Sie?“ — „Johann Mayer.“ — Schreiber: „Also, Johann Mayer“ . . . (zum Erschienenen): „Was sind Sie, und wo wohnen Sie?“ — Kaufmann in Mückenwalde!“ — Schreiber: „Johann Mayer, Kaufmann in Mückenwalde und erklärt, daß usw. usw.“

Die tüchtige Köchin.

Spanferkel gab's heute, worauf Herr Schneckberger sich besonders freute. Er saß nun bei Tisch, aber es mundete ihm nicht. „Aber Kathi,“ sagte er, „was hast Du denn mit dem Spanferkel gemacht? Das riecht ja ganz niederträchtig. Du hast ja das Tier nicht ausgenommen.“ — Kathi: „O, Herr Schneckberger, Ihnen kann man's nie recht machen. Neulich schimpften Sie, wie ich von der Schnepf's Inwendige ins Futterkistel getan und heut ist's nicht recht, daß ich's Inwendige im Spanferkel gelassen und mit gebrat'n hab.“

Sechsmal „Die“.

Nachstehender Scherz ist das Resultat einer Wette, nach welcher ein grammatikalisch-richtiger Satz mit dem sechsmal hintereinander stehenden Wörtchen „die“ anfangen sollte. Für Ausländer, welche die deutsche Sprache erlernen wollen, wird er wohl nicht zur Übersetzung zu empfehlen sein. — „Die, die die, die die, die hilflos umherirrende Jugend beschützenden Edlen irrende Ritter nennen, für Irre halten, irren nicht.“

Vom Teilen.

Die Geistesgegenwart zu bewahren, ist nicht selten im Leben das Mittel, um den schlimmsten Gefahren zu entkommen oder sie von sich abzuwenden; dafür ein Beispiel. Es war im Jahre 1848, wo es bekanntlich drunter und drüber ging, da lebte in Frankfurt der Bankier Samuel Rothschild, der Vater des Barons Jakob Rothschild. Da, in dem Augenblick der höchsten Gährung, glaubten vier Schlingel, von Bier und Tabak erhitzt, jetzt sei die Stunde gekommen, da man mit den Reichen abrechnen könnte. Sie gingen gleich zur rechten Schmiede, nämlich in das Bankhaus von Rothschild, und machten ein so entschlossenes Gesicht, daß die Bediensteten der Bank, gleich ahnend, um was es sich handelte, einen Schreckensruf ausstießen und die Kassenschlüssel versteckten. Der alte Samuel erkundigte sich nach der Ursache des Lärmes. Man sagte ihm, was geschehen. „Sie sollen nur kommen!“ rief er. — „Was führt euch zu mir?“ — „Eure Millionen! Wir haben nichts und Ihr habt alles, das ist nicht recht.“ — „Was weiter?“ — „Ihr müßt mit uns teilen!“ . . . Bei diesen Worten machten die Kommunisten eine bedeutungsvolle Geberde und rasselten mit allerhand rostigen Waffen, die sie bei sich trugen. — „Teilen? . . . meinetwegen. Wie hoch schätzt ihr das Vermögen des Hauses Rothschild?“ — „Auf etwa vierzig Millionchen Gulden!“ sagte einer. — „Vierzig Millionen . . . gut, die Teilung ist gleich gemacht. Es leben in den deutschen Bundesstaaten zusammen etwa 40 Millionen Menschen . . . trifft auf den Kopf einen Gulden. Ihr seid hier; hier habt ihr eure vier Gulden; jetzt geht mir aus den Augen!“ Und mit gebieterischer Miene wies ihnen der unerschrockene Alte die

Tür. Die vier Schlingel zogen brummend von dannen.

Begreiflich.

Im Dorfwirtshause kamen Bauernburschen, Knechte und andere zusammen, um sich am Biertische zu unterhalten. Der Großknecht Hans sagte: „I weiß net, was dees is: Wann i an an' Sunntag schö ang'zogen in der Stadt umanandageh, da werd' i' g'stoßen und 'treten von alle Seit'n, daß's völli a Schand is! Wann i aber unter der Woch'n um an' Mist einifahr', da weich'n mir d' Leit' so schön artig aus, daß i ordentli stolz werd'n könnt'. San dees sunderbare Leit', die Stadtleit'.“

Zeitgeschichtchen.

— **Ein mißhandelter Einbrecher.** Unlängst wurde ein Wohnungseinbrecher von der Schöneberger Polizei festgenommen. Über die interessante Festnahme wird folgendes berichtet: Jüngst hatte in einem Hause der Monumentstraße der Gauner, der sechsundzwanzigjährige Tischlergehilfe Otto Robert, eine Gelegenheit ausgenutzt und stattete dem Heim einer Kaufmannsfrau einen Besuch ab. In dem Augenblicke, als er mit seiner Beute die Wohnung verließ, hörte er, daß eine Treppe über ihm eine Türe zugemacht u. verschlossen wurde. Gleich darauf kam eine Frau mit einer Markttasche am Arm die Treppe herunter. Der Einbrecher begab sich nun nach oben, um auch dort zu plündern. Da zwei Wohnungen auf dem Flur vorhanden waren, glaubte er, daß d. rechts gelegene, die einer Kaufmannswitwe gehört, die eben verlassene sei, und begann mit dem Dietrich das Schloß zu öffnen. Aber er hatte sich in der Tür geirrt, und die Inhaberin der Wohnung hörte mit Erstaunen, daß jemand sich am Schloß zu schaffen mache. Schnell entschlossen steckte sie einen Revolver in die Tasche und ergriff einen Besen. Als Robert in die Wohnstube trat, empfing sie ihn mit wohlgezielten Sieben, trieb ihn dann mit dem Revolver aus der Wohnung und rief um Hilfe. Nachbarn ergriffen nun den Einbrecher und brachten ihn zu dem nächsten Schutzmann. Bei seiner Verhaftung verlangte R. auf die nächste Unfallstation gebracht zu werden, da er von der Kaufmannswitwe „mißhandelt“ worden sei und — der Gipfel der Frechheit! — gegen die Dame Strafantrag stellen wolle. Bei dem Verhafteten wurden zahlreiche Pfandscheine gefunden.

Ein Gezeichneter.

In Cagliari, auf der Insel Sardinien, quartierte sich ein Garibaldianer in einem Wirtshause ein. Raum hatte der Mann das hölzerne Kreuzifix an der Wand d. Zimmers gesehen, als er wutentbrannt darauf losstürzte, es von der Wand riß, auf den Boden warf, mit Füßen trat und dann ins Feuer schleuderte. Diese Greuelthat verübte er unter den gräulichsten Got-

teslästerungen. Gott ließ diesen Frevel nicht ungerächt. Drei Tage später fand man den Mann tot im Zimmer. Die Leiche war über und über aufgedunsen u. schwarz wie eine Kohle. Gott hatte ihn gezeichnet.

Des Fluchers Wunsch.

Eines Sonntags nachmittags, es war gerade Gottesdienst, fegelten mehrere Burschen in einer Wirtschast im Waldkircher Thal. Bei einer derartigen Unterhaltung wird im allgemeinen viel geflucht. Werden viele Regel geworfen, wird geflucht, wird der Kranz geworfen, wird erst recht geflucht. Das ist in der dortigen Gegend und auch wohl anderwärts so Mode. Wird gewonnen oder verloren, es wird geflucht. An dem erwähnten Sonntag zog ein schweres Gewitter heran; die Burschen aber fegelten weiter und fluchten fort. Es bligte und donnerte, daß die Scheiben klirrten, die Burschen aber ließen in ihrem Tun nicht nach. Als einer von ihnen einen Fehlwurf tat, fluchte er: „Ein Donnerwetter soll den Wurf erschlagen!“ Er hatte es kaum gesagt, da fuhr ein Blitzstrahl nieder und der Flucher war auf der Stelle tot.

Der Kampf um die Ehre.

Nach der Eroberung von Bregenz, am 4. Jänner 1647, verlegte der schwedische General August Wrangel einen Teil seiner Truppen in den Vorder-Bregenzwald, um diese Gegend auszusaugen und zu brandschätzen. Die siegestrunkenen Soldaten hausten fürchterlich in dieser einsamen Gegend. Keine Frauensperson war vor ihrer bestialischen Begierlichkeit sicher; sie verschonten keine Weibsperson, ob jung, ob alt, ihrer viehischen Lust fiel alles zum Opfer. Vor diesen Wüterichen floh alles bis in die höchsten Alpenhütten, doch auch bis dorthin wurden sie verfolgt. In der Verzweiflung verschworen sich die Bregenzner Wäldlerinnen, ihre Frauenehre mit den Waffen in der Hand zu schützen. Bei Fellenbach stießen sie auf den Feind, stellten sich in Schlachtordnung auf und erwarteten den Angriff. Da geschah etwas Merkwürdiges: Die Schweden flohen, indem sie irrtümlich glaubten, es mit österreichischen Soldaten zu tun zu haben. Nach der Sitte der damaligen Zeit waren nämlich die Bregenznerwäldlerinnen weiß gekleidet und weiß war auch die Farbe der österreichischen Uniform. Die Weiber setzten den schwedischen Soldaten nach, brachten sie zum stehen und richteten ein solches Blutbad unter ihnen an, daß nicht einer von ihnen entkam. Die Erschlagenen wurden am Fallbach auf der Egg begraben, daher wird dieser Platz noch heute „rote Egg“ genannt. Dieser höchst merkwürdige Sieg wurde nachmittags um 2 Uhr erkämpft, und darum wird noch heute zum Andenken an den Heldenmut der Bregenznerwäldlerinnen zu Egg, Andersbuch und Schwarzenberg nachmittags um 2 Uhr geläutet.

Bestrafter Frevel.

Bei Hildesheim kam ein dänischer Soldat auf den boshaften Gedanken, einem Muttergottesbilde Ohren, Hände u. Füße abzuhaueu und die Glieder zu zerstückeln. Es währte nicht lange, da wurde der gottvergessene Mensch von feindlichen Soldaten gefangen genommen. Auf derselben Stelle, wo er das Marienbild verstümmelt hatte, erhielt er einen tödlichen Stich in den Hals, verlor Nase und Ohren und wurde ebenso verunstaltet, wie er es mit dem Bilde getan.

Das Kaiserpaar und der Senn.

Kaiser Franz Josef weilte früher oft in den Bergen des Waadtlandes, wo seine Gemahlin alljährlich eine Kur zu machen pflegte. Das Kaiserpaar hatte sich eines Abends auf einem Spaziergang von seinem Gefolge entfernt und traf endlich auf einer Alpweide einen Sennen an. Der Kaiser fragte ihn, ob er vielleicht frische Milch hätte. Der Senne bejahte, und bald war die Hütte erreicht, und die Gäste wurden befriedigt. Der Kaiser, der Gefallen an dem Burschen hatte, bezahlte die Milch mit einem Goldstück, und nun entspann sich zwischen dem biedereren Sennen und den hohen Gästen folgende Unterhaltung. — „Ihr scheint ein reicher Herr zu sein, daß Euch die Milch so viel wert ist.“ — „Ich bin der Kaiser von Osterreich, und dies hier ist meine Gemahlin.“ — Als ob er alle Tage Fürstlichkeiten beherberge, fragte der Senne die Kaiserin: „Nun, wie gefällt es Euch denn in unseren Bergen?“ — „Recht gut. Aber in Territet unten werden wir immer von den Leuten recht belästigt, die uns verfolgen, um uns zu sehen. Da ist es weniger angenehm.“ — „So, so — die Leute laufen euch nach? Nun, dann sind es gewiß die Fremden, denn wir Schweizer Bauern haben zu viel zu tun, als daß wir den Leuten nachlaufen könnten.“

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rätsel: Komplott — Kompott.

Literarisches Versteckrätsel: Friß Reuter.

Kreuzrätsel:

ba	ku
se	li

Zahlenrätsel:

Hamburg, Arm, Marburg, Baum, Uhr, Ruhm, Gramm.

Richtige Lösungen sandten ein:

Barilmä Embacher, Alexander Gruber, Franz Fint, Anton Ruprechter, Jos. Freichl, Matthias Klinger, Georg Herzog, Salzburg; **Emilie Krejcit**, Möhrsdorf; Franz Herrgesell, Schönwald; P. Beda Bobitzer, O.S.B., Marienberg; Franz Kicker, Raumberg; Jos. Schönbaß, Rainbach; Julius Sahora, Mödling; Karl Pilz, Wernsdorf; Stefanie Warburg, Wien; **Engelbert Neugebauer**, Weidenau; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Emil Kail, Raaden; **M. Beck**, Nonsperg; Anna Raschke, Tannwald; **Crust Klamt**, Wien; Johann Kern, Markus.

Aus Nr. 22: Ludwig Birker, Straßburg; Hans Lorenz, Troppau. Nr. 21: M. T. Laggner, St. Vinzenz.

Einladung
zu dem **Sonntag, den 5. Jänner 1913,** im
Volksvereinshause in Warnsdorf stattfindenden
Unterhaltungs-Abende

mit **Christbaumfeier,**

veranstaltet von der

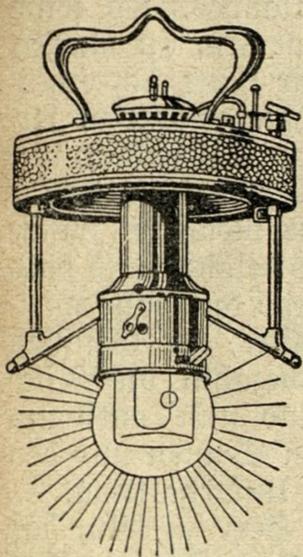
St. Vinzenz-Sektion des Volksvereins Warnsdorf.

Reichhaltiges Programm. — Tombola.

Zwischenpausen werden mit Musik ausgefüllt.

Anfang 7 Uhr.

Eintritt 30 Heller.



Kaufen Sie unsere Lampen nicht,
wenn Sie sich nicht selbst in unseren nach-
stehend angeführten Wiener und Provinz-Nieder-
lagen von der glänzenden Wirkung des

Wiktorin-Licht

überzeugt haben. Zahllose Anerkennungsschreiben
werden Ihnen bestätigen, daß dieses Einzigartige,
von jeder Zuleitung unabhängige Licht, welches
im Winter Ihre Wohnung, im Sommer Ihren
Landaufenthalt verschönt, allein geschaffen ist,
jede bestehende Beleuchtung in vollkommenster
Weise zu ersetzen, wobei Sie mehr als die Hälfte
Ihrer gegenwärtigen Beleuchtungskosten ersparen

Fehlt Ihnen die Gelegenheit, unser Licht zu
sehen, so schreiben Sie gefl. eine Postkarte,
dann erhalten Sie sofort unseren prächtigen Prospekt **LI** gratis und postfrei.
Unser Prospekt bietet Ihnen auch gewiß willkommene Anregung für das
Weihnachtsfest.

Wiktorin-Licht ist aber kein **Weihnachtsgeschenk**
gewöhnlicher Art. Sie bieten damit jedermann eine billige und doch sehr
wertvolle Gabe, für welche Ihnen der Empfänger stets Dank wissen wird.

Wiktorin & Co., Zentrale Wien, V., Margarethenstr. 120.

Niederlage: Prag, Zellnergasse, Ecke Obstmarkt.



Dieses Inserat

hat für jeden gebildeten Menschen Interesse! Sie
müssen es wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres
Körpers Gewicht legen, daß in ihrem Hause ein Ver-
lässliches Desinfektionsmittel unentbehrlich ist. Krank-
heiten wie Cholera, Typhus, Masern, Scharlach, Blat-
tern Verletzungen, Verbrennungen kommen oft vor;
zur Desinfektion am Krankenbette, zu antiseptischen
Verbänden von Wunden und Geschwüren, zur Irri-
gation des Körpers und Verhütung von Ansteckung,
bei jeder Art von Desinfektion und Geruchlosmachung,
eignet sich am besten das **wissenschaftlich**
vielfach geprüfte und in der ganzen Welt als **bestes**
Desinficiens der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von
jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aroma-
tisch riecht, die Haut **nicht** reizt und endlich **sehr**
billig ist, wird es von den meisten Aerzten emp-
fohlen und in jedem Hause gerne gebraucht, in **Ori-
ginal**flaschen (grünes Glas), mit Gebrauchsanweisung
versehen, ist es für **80 Heller** per Flasche à **100**
Gramm in allen Apotheken und Drogerien der
Monarchie zu haben.

Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche
und Schweiß schnell und sicher beseitigt!

Eine belehrende, von einem hervorragenden Aerzte
verfaßte Broschüre „Gesundheit und Desinfek-
tion“ erhalten Sie gratis durch Chemiker C. A.
HUBMANN, Referent der „Lysoformwerke“,
Wien XX. Petraschgasse 4.

Machen Sie einen
Versuch!

Sehen Sie auf den
Namen

LYSOFORM

und auf die
Original-Packung!

Zur gegenwärtigen Weihnachtsaison
bringen wir unser großes Lager aller Art
Geschenksartikel in freundliche Erinne-
rung und bitten bei Bedarf um gütigen

Zuspruch.

Schulbedarfs- Artikel	Postkarten- Album	Briefpapier- Kassetten	Photographie- Album	Kalender
Bücher aller Art	Spiele	Steinbaukasten	Schreibzeuge	Devotionalien
Musikalien	Globen	Reißzeuge	Notizbücher	Bilderbücher

Kataloge, Prospekte stehen zu Diensten. **Buchhandlung Ambr. Opitz.**
Warnsdorf, Nordböhmen.